1. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 4.




Kattowitz, den 19. November 1932

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyzia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.



# Wenn es regnet ...

Die Natur schenkt beides, Regen und Sonnenschein. Sie schenkt auch Kälte und Hitze, Sturm und Wind. Und auch jene Tage, wo man nicht weiß, was die nächste Stunde für einen Witterungsumschlag bringt. Ist es nicht schade, sich zu verschwenden an ein sinnloses Hadern mit dem Wetter? Gewiß, es beeinflußt die Stimmung, aber das lassen wir nur von jener gewittergeschwängerten Luft gelten, die mit ihrem Reichtum an Elektrizität die Nerven beunruhigt. Trüber Himmel und Regen dürfen nicht traurig machen.

Was man tut, wenn es regnet? O, vielerlei! Die Hausfrau bleibt vielleicht zu Hause und „erledigt" so manches. Sie schreibt Briefe und staunt, wie lange sie versäumte, diesen oder jenen Brief, der in ihrer Mappe ruht, zu beantworten. Sie ordnet Schränke und Schubladen. Sie prüft die Vorräte des Speiseschrankes. Sie ordnet Keller und Boden. Und sie bessert Wäsche aus. Sie kontrolliert ihre eigenen Kleider. Sie hat die Garderobe der Kinder einmal gründlich nachgesehen. Und sie beschäftigt sich mit dem Kleidervorratsschrank. Besser gesagt, mit den abgelegten Sachen, die sich gewiß noch verwenden lassen.

Dann nimmt sie Regenmantel und Schuhe mit festen Sohlen oder Ueberschuhe und geht spazieren. So mitten hinein in den Regen! Den Kopf in der Kapuze. Wie frisch sie dann später aussieht! Diese regennasse Luft, dieser peitschende Regen ist fabelhaft gesund für die Haut. Noch gesünder als „das Gesicht ins kalte Wasser stecken", was jede Frau am Morgen und am Abend tun soll.

Und es regnet noch immer. Ausdauernd ist dieser Regen. Aber gibt es nicht einen ganzen Stoß alter Zeitungen, den man durchsehen will? Dies und das hat man noch nicht gelesen. Und man schneidet diese Kleinigkeiten heraus und nimmt sie nächstens mit, als Lektüre für die Straßenbahn oder für das Mußestündchen auf dem Sofa.

Dann denkt man an sich selbst. Die Pflege der Hände, einmal ohne Hast, durchzuführen. Oder, eben am Tag, wenn Mann und Kinder nicht zu Hause sind, ein Stündchen Pflege, Haare waschen, baden. Und dann schaut man durchs Fenster hinaus. Es regnet! Die Straßen werden sauber, die Natur wird frisch. Und wir selbst? Lassen wir den Regen ein bißchen in unser Gemüt ein. Da ist vieles, was man wegwaschen muß, Erinnerungen, die man über Bord werfen soll. Ganz vergessen kann man nicht, aber sich losringen von Ideen, von Geschehnissen, es macht frei und neu: für Neues.



... und Ihre Ansicht, Herr Kollege?

Eine Stunde im stillen nassen Park. Man erkältet sich nicht, wenn man richtig gekleidet ist. Diese Bäume, die Rasenflächen, alle gebadet vom Regen, soll unser Blick umfangen. Nichts lenkt uns ab. Nur wenige Träumer wandeln hin und her. Die meisten hasten, eilen, als wäre der Regen ihr erbitterter Feind. Warum wird Regen so mißverstanden?

Ist ein Ausflug zerstört, weil es regnet? Eine Einkehr in einem Gasthaus, Tanz beim heiseren Grammophon, ein Stündchen Radio in einem Bauernhaus, wo man bei saurer Milch rastet: es ist ein anderer Genuß. Das Leben ist reich und bringt vieles. Warum sich einigen Ereignissen als „feindlich" entgegenstellen? Wozu? Man schaltet dann, mit Unzufriedenheit und Haß, diese Dinge, die man auch kennen lernen soll, aus seinem Herzen aus. Und es ist schade darum. Manche sagen: „Auch trauriges Erleben ist Leben und ist schön." Ob sie recht haben? Vielleicht. Denn es gibt viel Rechtes auf dieser Welt. Und wenn nur einer so denkt, ist es nicht ganz falsch zu nennen. Aber der Regen? Nein, wir wollen ihn verstehen, wir wollen ihm gewappnet entgegentreten. Womit gewappnet? Mit einer guten und sogar hübschen Regenausrüstung, mit neuen Gedanken, mit dem Willen zur Läuterung, mit unzähligen Dingen, die wir längst besorgen wollten, vom Briefschreiben, bis zum Museumsbesuch, vom Räumen bis zum Kaffeenachmittag bei einer alten Tante. Und was wird bald, nach und nach, der Erfolg sein? Daß wir uns auf den Regen freuen, weil er schließlich zu unserem positiven Lebensprogramm gehört und nicht mehr Stunden, Tage des Wartens, des Aergers bedeutet. „Ein Regentag? O wie nett! Es kann sehr hübsch sein, auch wenn's regnet," wer dies sagt, der gehört zu jenen vielbeneideten Menschen, die wir Lebenskünstler nennen. Es ist gar nicht schwer, selbst Lebenskünstler zu werden.

# Was in der Welt geschah

**Ein neuer Robinson.** Das französische Frachtschiff „Tolosa", das wegen Wassermangels die sonst unbewohnte Insel Rinca an der chilenischen Küste anlaufen mußte, berichtet von der Auffindung eines Schiffbrüchigen. Dieser Robinson Nummer zwei wurde von der Mannschaft bei einer Quelle auf der Insel angetroffen. Er war in Ziegenfelle gekleidet und offenbar schon vor so langer Zeit auf der Insel gestrandet, daß er die Sprache verloren hatte. Jedenfalls konnte die Mannschaft der „Tolosa" keine Verständigung mit ihm erzielen. Als sie ihn beim Verlassen der Insel mitnehmen wollte, floh der Mann, der den Eindruck eines Halbwilden machte, ins Dickicht. Die „Tolosa" mußte ohne ihn abfahren.

*

**In Tilsit aus dem Zuge geholt.** 16 deutsche Arbeitervertreter, die sich auf der Reise nach Rußland befanden, wurden in Tilsit aus dem Zuge geholt und zum Polizeipräsidium gebracht. Dort wurden ihnen die Pässe abgenommen, so daß sie die Reise nicht mehr fortsetzen konnten. Von zuständiger Seite wird dazu erklärt, daß mit dieser Maßnahme dem ständigen Hin und Her von Kommunisten zwischen Deutschland und Sowjetrußland ein Ende gemacht werde. Es handle sich dabei zumeist um Leute, die in Rußland zu kommunistischen Agitatoren ausgebildet werden sollen. Weil die Regierung darin eine Gefährdung der deutschen Interessen erblickt, hat sie von ihrem Rechte der Paßentziehung Gebrauch gemacht.

*

**5 Opfer eines Flugzeugunfalls.**

Auf dem Fluge von Nürnberg-Fürth nach Frankfurt a. M. verunglückte das Flugzeug „D. 724" bei Echterspfahl in der Nähe von Rohrbrunn im Spessart. Fünf Insassen kamen dabei ums Leben. Nach den bisherigen Feststellungen ist das Unglück wahrscheinlich auf den Bruch eines Flügels zurückzuführen. Wenigstens fand man diesen Flügel einige hundert Meter von der Stelle entfernt, an der das Flugzeug förmlich im Boden eingegraben liegt. Das Flugzeug ist im dichten Gehölz abgestürzt. Die Wipfel einiger Bäume sind bei dem Sturz glatt abrasiert worden, während der schwere Flugzeugkörper sich tief in die Erde gebohrt hat.

*

**Japan führt die lateinische Schrift ein.** Das japanische Unterrichtsministerium hat endgültig beschlossen, in allen Schulen die lateinische Schrift obligatorisch lehren zu lassen. Dieser Beschluß ist in Uebereinstimmung mit den Bemühungen der Regierung gefaßt worden, die lateinische Schrift immer mehr in das öffentliche Leben Japans eindringen zu lassen. Noch vor wenigen Jahren hat die Regierung es abgelehnt, auf die nationale japanische Schrift zu verzichten. Inzwischen hat jedoch der Schriftumbildungsprozeß in der Türkei stattgefunden. Vor einiger Zeit war eine japanische Abordnung in der Türkei, um sich an Ort und Stelle von den Vorteilen zu überzeugen.

*

**Herbststurm über New York.**

New York und Umgebung wurden von einem ungewöhnlich heftigen Unwetter heimgesucht. Sturm und Regen richteten überall große Zerstörungen an. Besonders schwer betroffen wurden die Wochenendkolonien auf Long Island, wo rund 80 Häuser von der Sturmflut zerstört wurden. 20 zum Glück unbewohnte Wochenendhäuser wurden von der hochgehenden See fortgespült. Die Lage wurde dadurch verschärft, daß in mehreren der eingestürzten Häuser Feuer ausbrach. Ein großes Aufgebot von Feuerwehren, Polizisten und Sanitätsmannschaften eilten zu Hilfe.

*

**Das seltsamste Begräbnis.** Für den in dem Hochofen der Friedrich-Wilhelm-Hütte in Mülheim durch Unglücksfall verbrannten Vorarbeiter Peter Bermann wurde eine eigenartige Beerdigungsfeier auf dem katholischen Friedhof in Oberhausen-Altstaden begangen. Um den Verunglückten, von dem keine sterblichen Ueberreste vorhanden sind, ein kirchliches Begräbnis zu ermöglichen, hatte man von dem Hochofen-Abstich, in dem er verbrannt war, einen kleinen Eisenblock genommen und darin den Namen des Toten und das Datum des Unglückstages eingemeißelt. Der Block wurde in einen Sarg gelegt, der unter sehr starker Anteilnahme der Bevölkerung, kirchlicher Vereine und der Arbeitskollegen mit den üblichen Kirchenzeremonien beigesetzt wurde.

*

**Deckeneinsturz in einer Kirche in Toulouse.** Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich in einer Kirche in Toulouse gerade in dem Augenblick, als eine Gruppe von etwa 45 Kindern im Hauptschiff versammelt war, um dem Religionsunterricht beizuwohnen. Die Decke der Kirche stürzte in etwa 2 Meter Breite ein, und die Steinmassen, die in das Mittelschiff fielen, verletzten zwölf Kinder zum Teil so schwer, daß einige von ihnen in bedenklichem Zustand in ein Krankenhaus gebracht werden mußten.

*

**Bei der „Rota" vom Tode ereilt.** Am Herzschlag plötzlich verstorben ist der bekannte Warschauer Kaufmann Mieczyslaw Hübner. Der Tod trat in dem Augenblick ein, als bei ihm Zöglinge der Wawelberg-Schule versammelt waren. Bevor sie sich auf den Friedhof begaben, um dort die verstorbenen Kollegen zu ehren, wurde die „Rota" gesungen, wozu der Verstorbene auf dem Klavier begleitete. Dabei ereilte ihn der Tod.

*

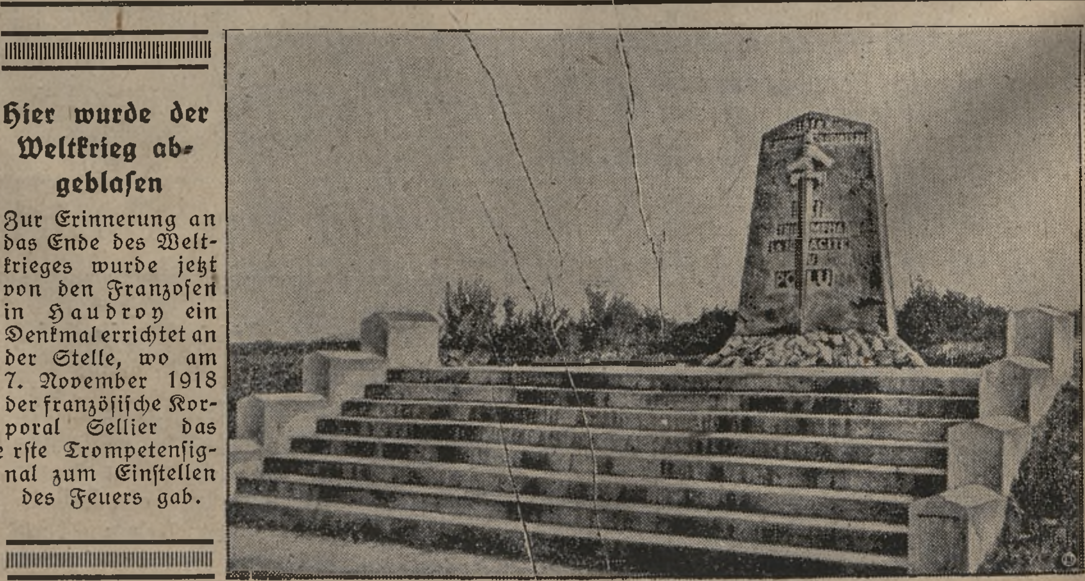
**Behördliche Blutentnahme.** In der Schweiz beginnt man jetzt, alle Polizeiposten mit Geräten zur Blutentnahme zu versorgen; diese Maßnahme ist bestimmt, bei jedem Verkehrsunfall unverzüglich die Möglichkeit zu dem Nachweis zu schaffen, ob Trunkenheit des Fahrers an dem Unfall schuld war. Auch das erforderliche Gesetz, das die Schweizer Bürger verpflichtet, sich in solchen Fällen Blut abzapfen zu lassen, ist in Vorbereitung.

*

**Sprünge im Zuider-Deich.** Dem großen holländischen Werk — der Trockenlegung der Zuider-See — droht schwerste Gefahr. Wenn man der holländischen Zeitung „Nieuwe Rotterdamsche Courant" glauben soll, dann sind die Betonbauten am Abschlußdamm und bei den Schleusen zu schwach konstruiert worden. Die Gefahr einer Katastrophe ist in die Nähe gerückt. Nach den Angaben dieser holländischen Zeitung sollen die Betonbauten bei den Schleusen an mehr als zwanzig Stellen gesprungen sein. Schon seit Wochen versucht man vergebens, die festgestellten schweren Schäden an den Deichen zu beheben. Da die Sprünge nicht an einer Stelle, sondern an vielen gleichzeitig aufgetreten sind, vermutet man wohl nicht mit Unrecht, daß der Damm von vornherein zu schwach konstruiert worden ist und den Anprall der Meereswogen auf die Dauer nicht auszuhalten vermag. Unübersehbare Gefahren können sich vor allem in Hochwasserzeiten und bei Springfluten ergeben.

**Hier wurde der Weltkrieg abgeblasen**

Zur Erinnerung an das Ende des Weltkrieges wurde jetzt von den Franzosen in Haudroy ein Denkmal errichtet an der Stelle, wo am 7. November 1918 der französische Korporal Sellier das erste Trompetensignal zum Einstellen des Feuers gab.



# Unsere Zeit braucht Sparer

## Was müssen wir tun, um den Sparsinn zu fördern?

Anselm Kyżia-Chelm.

Es gab eine Zeit — vor dem Kriege —, in welcher fleißig gespart wurde. Bauern, Arbeiter, Geschäftsleute, Handwerker und auch das Gesinde sparten und trugen ihre Ersparnisse in die Dorfsparkasse, in den ländlichen Spar- und Darlehnskassenverein. Hunderttausende von Mark wurden in einem solchen Verein aufgespeichert und mit diesem aufgehäuften Kapital wurde viel Nutzen und Segen gestiftet. Ganze Dörfer erhielten dafür ein neues Gewand; denn die schlechten und kleinen Holzhäuser wurden durch massive Bauten ersetzt. Die Scheunen und Stallungen wurden vergrößert, Arbeiter wurden angesiedelt, Parzellierungen, ja sogar Kirchen- und Schulbauten wurden damit finanziert. Es ging uns gut, denn es gab Arbeit, Handel und Wandel.

Solche Zeiten müßten wiederkehren, ein intensiver Sparsinn würde unser Wirtschaftselend am besten lindern und es erscheint angebracht, über die Förderung des Sparsinns das Wort zu ergreifen.

Was versteht man überhaupt unter Sparen? Diese Frage muß vorweg behandelt werden; die meisten Menschen meinen, sparen kann man jetzt nicht, denn es gibt kein Geld und keine Arbeit. In dieser Behauptung liegt wohl ein kleiner Irrtum; denn wir haben beides, Geld und Arbeit. Man meint damit, wir haben nicht soviel Geld, wie einst in der unglückseligen Inflation und in der darauffolgenden Zeit. Auch die Arbeit, die man früher hatte, hat man nicht, aber Arbeitsmöglichkeiten anderer Art sind doch vorhanden. Das Sparen hat mit dem vielen Gelde, oder besser gesagt, mit dem großen Einkommen wenig oder gar nichts gemein; denn ein Barvermögen schafft man nicht aus großen Einkünften, sondern lediglich aus dem, was man sich versagt. „Unter Sparen versteht man die Enthaltung von einem augenblicklichen Genuß, um die Kosten, die dieser Genuß verursacht haben würde, zur Bestreitung etwa später eintretender dringender Bedürfnisse verwenden und späteren Sorgen vorbeugen und begegnen zu können."

Zum Sparen gehören zwei Dinge: „Erstens die sittliche Kraft, sich einen augenblicklichen Genuß zu versagen und zweitens die wirtschaftliche Absicht, durch diese Entsagung die Mittel zu beschaffen und zu sichern, mit denen man vielleicht später eintretende Wechselfälle des Lebens wirksam bekämpfen und überstehen kann."

Sparen darf aber nie in Geiz ausarten; denn Sparen ist eine Tugend, und der Geiz ist ein häßliches Laster. Der Geizige ist kein Sparer. Er versteht wohl, das Geld zu vermehren und zu erhalten, aber nicht in der Absicht, für die Zukunft zu sorgen, sondern er tut es nur deshalb, weil er an dem Ansammeln des Mammons seine Freude hat. Ganz richtig sagt ein Sprichwort: „Geiz ist die Wurzel alles Uebels." Denn der Geizige hat immer ein hartes Herz und eine verknöcherte Seele. Das Gegenteil vom Sparen ist die Verschwendung. Der Verschwender versagt sich keinen Genuß und wenn seine eigenen Mittel dafür nicht ausreichen, so macht er Schulden, ißt, trinkt und vergnügt sich für fremder Leute Geld; denn er hat nicht die sittliche Kraft, seinen Gelüsten und Begierden Einhalt zu gebieten, und damit kommt er immer in eine schlechte, wirtschaftliche Lage.

Diese Tatsache bringt uns daher auf die zweite Frage: „Warum müssen wir sparen?" Sparen müssen wir aus sittlichen und aus wirtschaftlichen Gründen. Zum Sparen gehört wirklich sittliche Kraft. Heutzutage reisen die Menschen gern, auch solche, die sich das Geld dazu auf einen Wechsel borgen und denselben am Fälligkeitstage nicht einlösen. Der arme Bürge muß ihn mit hohen Prozeßkosten bezahlen. Es ist ja auch ganz schön, so nach Zakopane und Gdingen zu fahren, weil es so zur Mode gehört und wenn sich jemand findet, der trotz Zureden und Fahrtvergünstigung diese Mode aus Sparsamkeitsrücksichten nicht mitmacht, so gehört dazu sittliche Kraft. Unsere jungen Mädchen putzen sich gern, und für schöne Garderoben wird viel Geld aufgewendet. Eins will dem anderen nicht nachstehen, um nur die „Madame Mode" nicht zu verletzen. Und wenn sich trotzdem ein Mädchen findet, welches seine Eitelkeit niederzwingt und sagt: „Ich kann mir allen diesen Putz nicht leisten, weil ich das Einkommen darnach nicht habe und ich noch dazu eine arme Mutter zu unterstützen habe", — so gehört zu einer solchen Einstellung sittliche Kraft. Ein weiteres sittliches Moment des Sparens liegt darin, daß es eine innere Befriedigung und Zufriedenheit bringt. Unsere jungen Leute machen immer noch gern in kostspieligen Vergnügungen. Sie vergeuden dabei am Sonntag ihr Geld und haben dafür am Montag schwere Köpfe und Arbeitsunlust. Der Sparer hat solche Unannehmlichkeiten nicht zu befürchten. Es wächst ferner die Freude am Sparen für den, der es erst einmal gelernt und richtig damit angefangen hat.

Daß das Sparen auch wirtschaftliche Vorteile bringt, ist leicht ersichtlich; denn der Sparer schafft sich ein — wenn auch kleines — Kapital, mit welchem er seine Lage sich verbessern kann. Die Sorgen für die Zukunft werden kleiner. Man steht auf eigenen Füßen, wenn man Ersparnisse hat, und darum wird man arbeitsfreudiger, als es der sein kann, der nur arbeiten und sich plagen muß, um seine Schulden bezahlen zu können, der also vom Ertrage seiner Arbeit wenig oder gar nichts hat.

Wer soll nun sparen? Alle sollen es tun. In erster Linie sind dazu die Eheleute verpflichtet. Der Hausvater ist für das Wohl und Wehe seiner Familie verantwortlich und ist aus diesem Grunde zum Sparen verpflichtet. Ist der Hausvater z. B. ein Trinker, so ist vom Sparen dann keine Rede, und seine Frau und seine Kinder sind dann der Not ausgesetzt. Sparen muß auch die Hausfrau; denn es sagt schon ein Sprichwort: „Ist die Frau liederlich, geht die Wirtschaft hinter sich." „Die Frau kann in einer Schürze mehr aus dem Haushalt herausschleppen, als der Mann mit einem Wagen hereinschaffen kann", sagt ein anderes Sprichwort. Der Hausherr soll großzügig nach außen sein und die Hausfrau muß drinnen im kleinen zusammenhalten und mit wirtschaftlichem, sparsamen Sinn das ihre tun, damit der Haushalt sich stetig entwickele und vorwärtskomme.

Eltern müssen vor allen Dingen der Kinder wegen sparen, nicht allein darum, um ihnen ein Vermögen zu hinterlassen, sondern noch mehr aus erzieherischen Gründen. Man spricht auch mit Recht viel von einer „Kinderstube". Damit will man sagen, daß die Eindrücke aus der Kindheit, aus dem Elternhause, die tiefgehendsten sind, die für immer bleiben. Wie man es von den Eltern gesehen hat und wozu man von diesen angehalten wurde, das geht einem in Fleisch und Blut über, das hält man für das Richtige und behält es für sein eigenes, ganzes Leben. Müssen die Kinder aber sehen, wie die Eltern mit Geld Geldeswert leichtsinnig umgehen, so ist es dann nicht zu verwundern, wenn solche Kinder später — als Erwachsene — selber leichtsinnig und liederlich werden.

Sparen soll auch die Jugend; „denn ihr gehört die Zukunft", und gerade unsere heranwachsende Jugend kennt und übt die Sparsamkeit am wenigsten. Trotz der Schwere der Wirtschaftskrise sieht man die Jugend auf allen Sportplätzen, Ausflüge aller Art sind an der Tagesordnung, Unternehmungen, die immer mit Geldausgaben verbunden sind. Hinzukommen noch das Kino, Vergnügen und die vielen Zigaretten. Alle diese Genüsse könnten und müßten eingeschränkt werden, um zu einem Spargroschen zu gelangen. Denn darin liegt, wie schon gesagt, der wirkliche Sinn des Sparens.

Wie könnte und sollte der Sparsinn am besten gefördert werden? Das beste Mittel dazu sind die Volkssparkassen und im besonderen die ländlichen Spar- und Darlehnskassenvereine. Die kleinen Sparer sind geradezu das Fundament der kleinen Sparkassen. Auch die städtischen Sparkassenvereine können die kleinen Sparer nur gut gebrauchen. Der Kassierer einer größeren Bank in Kattowitz erklärte: „Unter unseren Sparern fehlen die Dienstmädchen." Und damit hat dieser Herr den Nagel auf den Kopf getroffen. Eine große Spareinlage kann, wenn sie gekündigt wird, dem Unternehmen Unbequemlichkeiten bereiten. Die kleinen Einlagen tun es nicht. Darum sind die kleinen Sparer jeder Sparkasse nur willkommen und es lohnt sich, mit ihnen zu arbeiten; denn aus der Einlage von einem Złoty wird doch mit der Zeit eine größere, und sie führt bestimmt zu solchen von 100 Złoty und darüber. Am schwersten ist immer der Anfang.

Leider hat die unglückselige Inflation das Vertrauen zu den Sparkassen, namentlich auf dem Lande, zu stark erschüttert. Nach einer alten, überlebten Methode steckt man die Ersparnisse im Strumpf in den Strohsack und man meint, daß das Geld dort am besten aufgehoben ist. Daß dem so ist, beweisen die vielen Raubüberfälle, bei welchen den Beraubten stets größere Geldbeträge gestohlen werden. Sie sind auch der Anreiz zu den Ueberfällen.

Geschädigt wird damit auch der Staat, der aus uns selbst besteht. Durch diese Spartätigkeit schrumpfen die Zahlungsmittel ein und es entsteht die Knappheit an Bargeld, die unsere Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit noch immer am besten unterstützt. In dem Strumpf sind die Ersparnisse immer noch am unsichersten; denn im Falle einer Inflation kann sie niemand aufwerten. Dagegen die Sparkassen geben ihre Darlehen mit der Bestimmung aus, daß dieselben in Złoty auf der Goldbasis zurückgezahlt werden müssen. Darin liegt auch für die Sparer die Gewähr, daß sie ihre Spargroschen nicht zu verlieren brauchen.

Darum soll wiederum gespart werden, aber die Ersparnisse müssen in den Kreislauf der Wirtschaft gebracht werden und damit werden wir uns unsere wirtschaftliche Lage erheblich verbessern.

## Die Kiste als Kaninchenstall

Die meisten Kaninchenställe fertigt sich der Kleintierhalter selbst an. So kommt es, daß fast jeder Stall, den wir sehen, ein besonderes Gepräge hat, da er nach eigenen Ansichten und Grundsätzen erbaut worden ist. Viele dieser landläufigen Kaninchenbehälter sind durchaus zweckentsprechend, während manche nicht den Anspruch auf Brauchbarkeit machen können. Oft wird dem Boden und der Möglichkeit seiner Reinigung nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt. Reinlichkeit ist und bleibt aber eine Hauptbedingung für den Erfolg in der Kaninchenzucht.

Eine praktische Lösung dieser Frage bietet eine ausziehbare Lade, die unten in den Kistenstall eingebaut wird. Sie besteht am besten aus Zink, und zwar läßt man sich entweder einen passenden Zinkblechkasten anfertigen, oder man verwendet ein vorhandenes Stück Blech, auch wohl ein altes Blechplakat, dessen vier Seiten etwa 2 Zentimeter in die Höhe gebogen werden. Die Ecken muß man verlöten, damit sie dicht halten. Ueber den Blechkasten legt man einen auf Leisten ruhenden Lattenrost. Durch ihn können die Ausscheidungen in die Blechlade abtropfen, die man, ohne daß die Tiere gestört werden, herausziehen kann, um sie zu reinigen. Vor dem Blecheinsatz schließt man die Kiste durch eine besondere Klappe.

Der Stall eines Rammlers soll mindestens 75 Zentimeter hoch, breit und tief sein. Was an der Tiefe fehlt, kann in der Breite zugegeben werden. Den Stall für das Jungvieh bemesse man lieber noch etwas größer, damit sich die

Tiere ordentlich tummeln können. In großen Kisten kann man auch verschiedene Abteile einrichten. Es ist ratsam, die Zwischenwände dann aber so zu befestigen, daß man sie leicht wieder entfernen kann, wenn eine andere Raumverteilung gewünscht wird.

Ställe, die der Zucht dienen, müssen eine größere Ausdehnung haben, weil man der Häsin einen Raum für das Nest lassen muß. Dies soll möglichst gegen Licht geschützt sein. Es ist daher zu empfehlen, den Stall in zwei Abteilungen zu trennen, so daß zwei Drittel als Wohnraum, das andere Drittel für den Nestraum dient. Als Zwischenwand genügt ein einfaches Brett, das nur eine solche Oeffnung behält, daß die Häsin gerade hindurch in den Nestraum schlüpfen kann. Den Nestraum stattet man reichlich mit Stroh aus. Ein solcher Zuchtstall mit Nestabteilung soll 100 bis 110 Zentimeter lang sein und 60 Zentimeter hoch und tief. Handelt es sich um eine kleine Rasse, so ist man oft versucht, die Maße zu verkleinern, doch das ist nicht ratsam, da gerade die kleinen Rassen beweglicher sind und größere Ställe brauchen.

In die Vorderwand der Kiste setzt man einen mit Drahtgeflecht bespannten Rahmen, soweit sie nicht von der Tür in Anspruch genommen wird. Soll die Kiste im Freien stehen, dann muß man natürlich auch für ein schräges, an den Seiten überstehendes Dach sorgen, das den Stall vor Regen und Schnee schützt. Die Innenseiten der Kisten werden mit harttrocknender Lackfarbe oder Kalkmilch gestrichen.

*

Die Wände freistehender Kaninchenställe muß man für den Winter mit einer warmen Packung umgeben. Man braucht die Ställe jetzt nicht mehr so oft zu reinigen wie im Sommer, mindestens aber alle vierzehn Tage. Das Futter verteilt man zweckmäßig auf drei Mahlzeiten. Bei kaltem Wetter gibt man früh Heu, in der wärmeren Mittagszeit ein Stück Rübe und abends etwas Weichfutter. Wer Futterkohl gepflanzt hat, kann diesen an Stelle der Rübe verwenden, muß aber darauf achten, daß er nicht gefroren ist.

## Aus meinem Kaninchentagebuch

Von Preisrichter Eugen S.

Auf Agitationsreisen zu Vereinen und Kaninchenzüchtern habe ich immer wieder bemerkt, daß oft die einfachsten Dinge nicht genügend beachtet werden. Der Schaden stellt sich bald ein, ohne daß man sich darüber Rechenschaft gibt, was eigentlich die Ursache gewesen sein könnte.

Sehr selten wird darauf Wert gelegt, daß der Kaninchenstall auch wirklich vor Zugluft geschützt ist. Da ist oft ein Astloch in der Bretterwand oder die Bretter passen nicht genau aufeinander, daß Fugen entstehen. Diesem Uebelstand muß abgeholfen werden. Das läßt sich leicht erreichen, indem man den ganzen Stall mit Dachpappe umgibt oder die Fugen durch Annageln dünner Leisten von außen schließt. Häufig kommt es auch vor, daß der Urinabfluß gegenüber dem Stalleingang angebracht ist und daher der Stall zugig wird. Man verlege lieber den Abfluß an die Vorderwand und verhüte es so, daß Zug entsteht, der bei den Kaninchen leicht Schnupfen und weiterhin verschiedene Krankheiten zur Folge haben kann.

Eine andere Erscheinung, die oft beobachtet werden kann, ist das Benagen des Stalles. Auch daran ist der Züchter schuld. Das Kaninchen ist ein Nagetier und muß sich auch in dieser Hinsicht betätigen. Legt man hartes Brot oder saftige Zweige in den Stall, dann ist Gelegenheit zum Nagen da. Die Kaninchen sind nicht wählerisch und nehmen auch mit Zweigen von Tannen, Fichten, Ahorn, Eschen, Weiden, Obstbäumen, Johannisbeer- oder Ziersträuchern vorlieb. Bis zu einem gewissen Grade ersetzen diese Zweige das Futter, befriedigen jedenfalls das Nagebedürfnis und fördern so die Verdauung.

Die Stallschaukommissionen sollten es auf keinen Fall unterlassen, in diesem Sinne aufklärerisch zu wirken.

# Geflügelhaltung, ein rentabler Betriebszwang für den Landwirt

Der Landwirt, auch der kleine, ist trotz der augenblicklich herrschenden Geldknappheit durchaus in der Lage, seinen Geflügelhof so auszubauen, daß er einen beachtlichen Nutzen abwirft. Nur darf er kein Erwerbsgeflügelzüchter werden. Eine Geflügelfarm ist ein schönes, aber ein kostspieliges Unternehmen, voll der verschiedenartigsten Anforderungen, denen der Laie nicht genügen kann. Zum Laien rechnet man jedermann, der die Geflügelzucht nicht von der Picke an gelernt hat. Er kalkuliert bei der Einrichtung eines solchen Unternehmens anders, wie ein Fachmann. Aber eine solche Rechnung hat in den allermeisten Fällen ein Loch, durch das der erhoffte und ersehnte Gewinn durchfällt.

Gewiß muß auch der Landwirt, soll die Geflügelhaltung Nutzen bringen, die neuzeitlichen Haltungsmethoden kennen, doch sind nicht die für den Farmbetrieb unbedingt notwendigen intensiven Kenntnisse erforderlich. Die Kapitalbeschaffung dürfte, wenn sie allmählich Schritt für Schritt vorgenommen wird, nicht allzu schwierig sein. Die Futterkosten bleiben unter Zuhilfenahme von wirtschaftseigenen Futtermitteln in erträglichen Grenzen. Im nachfolgenden soll gezeigt werden, natürlich nicht mit Großmutters Methoden, wie man mit wenig Geldaufwand die landwirtschaftliche Geflügelhaltung doch schrittweise verbessern kann.

Fangen wir mit dem Zuchtmaterial an. Kann darauf etwas aufgebaut werden? Meist wird gesagt: „nein"; denn die Landhühner sind stark degeneriert. Es bleibt nur die Beschaffung von Eintagsküken und Junghennen übrig. Damit kommen die kleinen Landwirte oder auch städtische Züchter nicht vom Fleck, weil schon das viele Geld dafür nicht da ist. Dann fehlen zur Behandlung dieser Tiere die nötigen Kenntnisse. Die Landhühner sind gar nicht so schlecht und sie legen ganz gut, wenn sie in bessere Verhältnisse kommen. Die Tiere müssen nur gesund sein, was häufig nicht der Fall ist. Deshalb muß in erster Linie dafür gesorgt werden, daß alle krankheitsverdächtigen Tiere ausgemerzt werden. Dann muß für eine Verjüngung des Bestandes Sorge getragen werden.

Dieses Ziel wird am besten dadurch erreicht, daß man seinen Hühnern gesunde, kräftige Hähne einer hochwertigen Rasse beigibt. Es schadet nichts, wenn solche Hähne mit Schönheitsfehlern behaftet sein sollten, die sie für die Rassezucht unbrauchbar machen. Die Nachzucht wird äußerlich nach den Hähnen schlagen, aber auch die Erbanlagen der von hochwertigen Hennen stammender Hähne werden in der Nachzucht vorhanden sein. In den folgenden Jahren sind die Hähne jedesmal zu wechseln. Es wäre falsch, auch ein zweites Jahr dieselben Hähne zur Zucht zu behalten. Noch verkehrter wäre es, Kreuzungshähne für dieselbe Herde zu verwenden. Wer mehrere Jahre nach obigen Richtlinien verfährt, wird mit Sicherheit eine äußerlich gleichmäßig aussehende und leistungsfähige Herde bekommen. Zu dieser Art Auffreuzung eignen sich am besten rebhuhnfarbige Italienerhähne, weiße Leghorn- oder Rhodeländerhähner. Es ist auch nicht falsch, die Rasse der Hähne zu wechseln, nur muß man sich in diesem Falle damit abfinden, daß die Herde sehr bunt aussehen wird.

Wenn die Tiere dann einen Nutzen bringen sollen, müssen sie in halbwegs vernünftigen Behausungen gehalten werden. Der Platz über dem Schweinestalle oder sonst ein Winkel im Rindviehstall eignen sich nicht für eine rentable Hühnerzucht. Aber in einer eingerichteten Landwirtschaft läßt sich ein Hühnerstall mit wenig Geld bauen. Er muß genügend geräumig und hell sein.

Das Huhn braucht viel Auslauf. Alle Wirtschaften, die in ihrer Nähe eine Viehweide haben, eignen sich am besten für die Hühnerhaltung; darin liegt ja der große Vorteil in der landwirtschaftlichen Hühnerhaltung, daß das Huhn auf dem Hofe und auf den Koppeln seine Nahrung findet. Dann besitzt auch der Landwirt wirtschaftseigenes Futter. Bei der landwirtschaftlichen Geflügelhaltung kommt es nicht so sehr auf Höchstleistungen an, sondern mehr darauf, die Erzeugungskosten möglichst niedrig zu halten.

Auch die Aufzucht der Küken kann verbilligt werden. Es ist gewiß sehr bequem, zum Kaufmann nach Hirse oder Bruchreis zu schicken. Dafür hat man eine Handmühle im Hause, auf der man Weizen und Gerste oder auch Mais verschroten kann. Nur muß man diesen Schrot zweimal sieben. Durch ein feines Sieb muß man das Mehl abziehen, das man im Weichfutter verwenden kann; durch das zweite Sieb muß man die Spelzen beseitigen, die gleichfalls in das Weichfutter gehören. Was dann übrig bleibt, ist die Grütze, mit der man die Küken vier Wochen lang füttert. Von diesem Zeitpunkte an können Körner gegeben werden. a.

## Taubenzucht

Die Tauben haben ihre Freunde, aber auch ihre Gegner. Ihre Gegner sagen, die Tauben bringen keinen Nutzen. Dieser Satz ist zu allgemein gehalten und verrät eine mangelhafte Kenntnis der Naturgeschichte. Bestimmt bringen sie Nutzen, aber nur beim Halten in größeren Mengen und bei rationeller Behandlung. Liebe zu dieser Tiergattung ist Grundbedingung für eine ersprießliche Taubenzucht. Bau von Brutstätten, Fütterung, Reinigung des Schlages gehören zu den notwendigsten Arbeiten. Die jungen Tiere, die man zur Ergänzung der Zucht verwenden will, erfordern gleichfalls Sorgfalt und liebevolle Pflege.

Andere Gegner der Tauben sagen, die Tauben ruinieren die Dächer, denn im Strohdach baden sie gern und auf einem Fachwerkdach picken sie den Mörtel aus den Fugen. Strohdach und Tauben vertragen sich nicht, aber wir haben ja fast keine Strohdächer mehr. Und auf dem Fachwerkdach picken sie den Mörtel nur dann aus, wenn sie dieses Material im Schlage nicht vorfinden. Auf den Mörtel sind sie sehr gierig und für ein Gefäß mit dieser Füllung im Schlage sind sie sehr dankbar. Taubengritt ist ihnen noch lieber, wenn er bloß nicht so teuer und vor allem bequem zu erhalten wäre.

Wiederum wird gesagt, die Tauben bringen in das ganze Gebäude Ungeziefer. Das stimmt, aber nur dann, wenn ihr Schlag monate- oder gar jahrelang nicht gesäubert wird. Ein tüchtiger Taubenzüchter wird den Schlag mindestens zweimal im Jahre gründlich säubern, schon um den wertvollen Dünger zu gewinnen, der in jedem Garten gut zu verwenden ist. Auch wird er nicht versäumen, in den Schlag scharfen Sand zu streuen, der desinfizierend wirkt. Die Sauberhaltung des Schlages wird erleichtert, wenn der Boden desselben mit Ausschußpappe ausgelegt wird. Selbstverständlich müssen bei der Säuberung des Schlages auch die Seitenwände und die Decke gut abgefegt werden. a.

### Landgänse

Für das nächste Jahr wird in vielen Fällen, überhaupt dort, wo die Mädchen der Familie heranwachsen, eine Gänsezucht eingerichtet. Jetzt im Herbst muß das Zuchtmaterial besorgt werden und da ist manchmal guter Rat teuer. Wenn erst die besten Jungtiere der Frühbruten verkauft sind, dann ist die Auswahl natürlich nicht mehr so reich.

Für die kleinwirtschaftliche Gänsehaltung kommen in erster Linie solche Tiere in Betracht, die zweimal legen und brüten.

Diese Art Gänse zählt nicht zu den Riesen ihrer Gattung und legt auch kaum über 12 Eier. Aber was gelegt wird, wird auch ausgebrütet, und das ist besser als die vielen Eier, die von manchen großen Gänsen gelegt werden, aus denen aber für gewöhnlich nichts herausgebracht wird. a.

# Weitere Ereignisse aus nah und fern

### Stapellauf eines französischen Riesendampfers.

In St. Nazaire fand der Stapellauf des größten Schiffes der Welt, des Riesenpassagierdampfers „Normandie", statt. Der Dampfer hat eine Wasserverdrängung von 75 000 BRT., eine Länge von 313 Metern und eine Breite von 40 Metern. Der Dampfer ist mit Elektroturbinen ausgestattet, die zusammen 160 000 PS. entwickeln und eine Stundengeschwindigkeit von 28 Knoten ermöglichen sollen. Der für den Dienst Le Havre—New York bestimmte Dampfer soll die Reise in 4½ Tagen zurücklegen. Er bietet Raum für 3500 Personen (Passagiere und Mannschaft).

*

**Seeräuber im Schwarzen Meer.** Aus dem Schwarzen Meere werden in den letzten Monaten zahlreiche Ueberfälle auf Küstenfahrzeuge gemeldet. Offenbar haben sich wohlorganisierte Seeräuberbanden gebildet, die planmäßig ans Werk gehen. Meistens werden nur kleine Fahrzeuge ihre Opfer, aber kürzlich haben sich die Seeräuber sogar an einen mit drahtloser Telegraphie ausgerüsteten russischen Dampfer herangemacht, dessen Hilferufe zu spät beachtet wurden, so daß die Räuber ungestört arbeiten konnten. Die Banditen verfügen über kleine schnelle Fahrzeuge, die mit Maschinengewehren und kleinen Geschützen ausgerüstet sind Natürlich können die Piraten im Schwarzen Meer keine große und wertvolle Beute machen. Sie beschränken sich in vielen Fällen darauf, den Fischdampfern ihre Fänge wegzunehmen, hin und wieder Passagiere zu berauben und zu entführen, um Lösegeld zu erlangen. Die bisherigen Nachforschungen haben ergeben, daß die Piraten ihre Schlupfwinkel an der russischen Küste haben. Die russische Regierung hat deshalb angeordnet, daß das gesamte nördliche Küstengebiet des Meeres von Kriegsfahrzeugen beobachtet wird. Auch Landformationen sind aufgeboten worden.

*

**Ein angenehmer Befehl: Soldaten müssen Wein trinken!** Jeder ungarische Soldat und Gendarm trinkt in Zukunft jeden Tag einen tüchtigen Schluck Tokayer-Wein, und zwar nicht freiwillig, sonder auf höheren Befehl. Der ungarische Ministerpräsident Gambos, der zugleich Kriegsminister ist, hat nämlich beschlossen, den Weinbauern der Tokayer Gegend eine tatkräftige Hilfe zuteil werden zu lassen, da diese trotz niedrigster Preise nicht in der Lage sind, ihre Weinvorräte zu verkaufen. Der Staat hat nicht weniger als eine Million Pengö zur Verfügung gestellt, um damit Tokayer-Wein zum täglichen Verbrauch in der Armee und der Gendarmerie den Weinbauern abzukaufen. Die ungarischen Soldaten werden wohl selten einen Befehl ihrer Vorgesetzten so prompt und gründlich ausgeführt haben wie diesen.

*

**Drei Kinder im Wohnwagen verbrannt.** In Altensteig bei Stuttgart verbrannten die drei 1½, 2½ und 6 Jahre alten Kinder des erwerbslosen Hilfsarbeiters Ottmar, die in einem als Wohnwagen aufgestellten alten Eisenbahnwagen von ihren Eltern eingeschlossen worden waren. Aus bisher ungeklärter Ursache war in dem Wagen Feuer ausgebrochen, das eine so starke Rauchentwicklung hervorrief, daß die schreienden Kinder trotz sofortigen Eingreifens des in der Nähe arbeitenden freiw. Arbeitsdienstes nicht mehr gerettet werden konnten. Nachdem der Wohnwagen niedergebrannt war, fand man die vollständig verkohlten Leichen der Kinder, die sich in ihrer Todesangst auf einem Sofa zusammengekauert hatten.

*

### Das Grab Alexander des Großen wird gesucht.

Eine wissenschaftliche Expedition unter Leitung des Professors Evaristo Breccia, des Direktors des Graeco-Romanischen Museums in Empoli in der Provinz Florenz ist soeben nach der Oase Ammon aufgebrochen, um das Grab Alexanders des Großen zu suchen. Man nimmt an, daß der kostbare Sarg des Mazedonier-Königs, der ganz aus Gold bestand und vielleicht der kostbarste Sarg der Welt war, von Ptolemäos II. Philadelphos, dem Nachfolger von Ptolemäos I. nach der Oase Siwah gebracht wurde, wo sich der Tempel des Jupiter-Ammon befand. Hier in der Oase Ammon oder Siwah war das berühmte Orakel des Gottes, zu dem die Völker damals ihre Boten sandten und das auch von Alexander dem Großen befragt worden war. Alexander hatte den Wunsch geäußert, in der Nähe des Tempels des Jupiter-Ammon begraben zu werden. Alexander starb bekanntlich im Jahre 323 v. Chr im 32. Jahre seines Lebens. Seine Leiche wurde einbalsamiert, mußte aber noch zwei Jahre in Babylonien bleiben, da der Leichenwagen erst gebaut werden mußte. Zwei Jahre dauerten die Vorbereitungen für den prunkvollen Zug der Leiche nach Aegypten. Ptolemäos, einer der Feldherren Alexanders, der nach dem Tode des Königs Aegypten und Libyen als Regent verwaltete, nahm es auf sich, die Leiche seines Herrn nach Aegypten zu überführen und dadurch seinen letzten Willen zu erfüllen. Der Zug war von unerhörter Pracht. Alexanders Leiche wurde zuerst in Memphis bestattet. In Alexandrien, der neuerbauten Stadt, wurde ein Tempel zu Ehren Alexanders errichtet. Nach der Fertigstellung dieses Gotteshauses kam die Leiche hierher und wurde hier beigesetzt. Nun soll der zweite Ptolemäos, der von 285—247 v. Chr. regierte, in der Nähe des Tempels des Jupiter-Ammon ein Mausoleum errichtet haben, wo die sterblichen Ueberreste des großen Mazedonierkönigs schließlich ungefähr um 280 beigesetzt wurden, wie es Alexander verlangt hatte. In der ersten Zeit soll die Stätte, wo die Gebeine Alexanders ruhten, ein Wallfahrtsort gewesen sein. Sie muß also aller Welt bekannt gewesen sein. Später geriet sie in Vergessenheit, als das Mausoleum vernichtet wurde. Es ist anzunehmen, daß der kostbare goldene Sarg von Grabräubern entführt wurde.

*

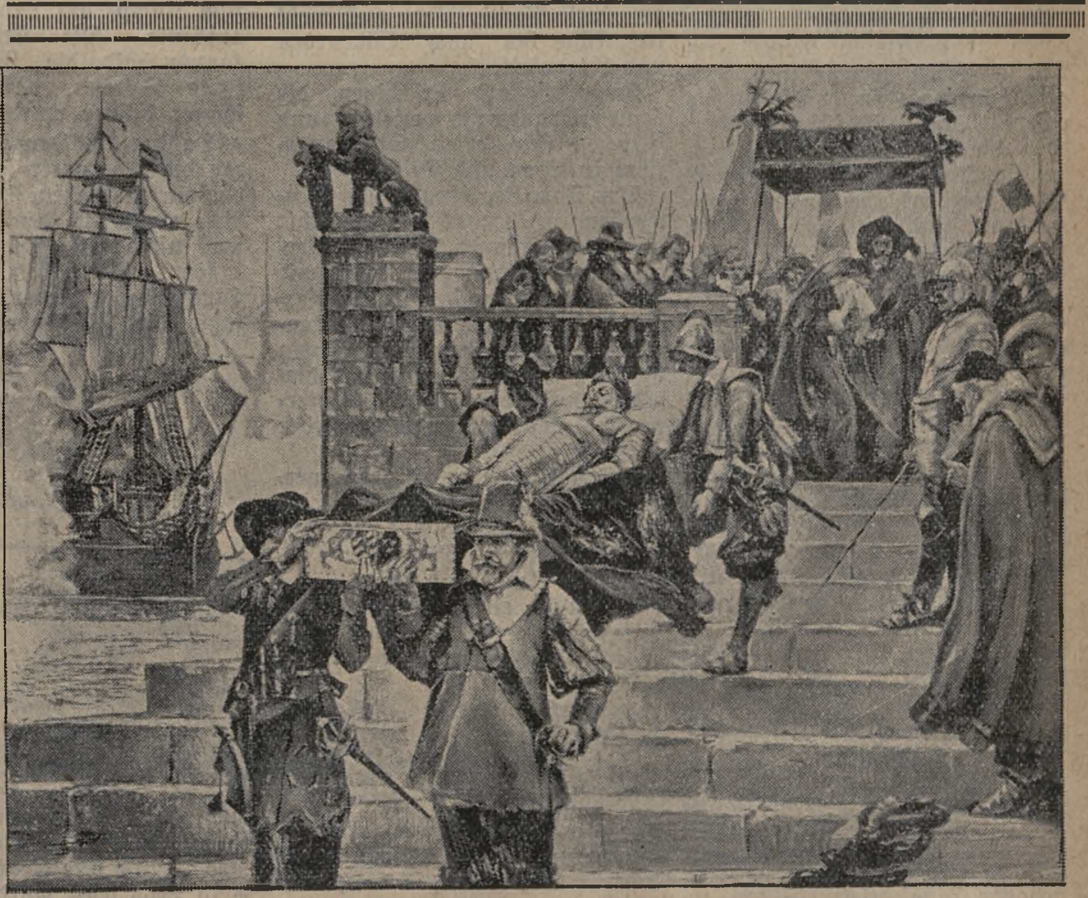
**An Hungerstreik gestorben.** Der 72jährige Landwirt Martin Wölke aus Treppendorf bei Lübben hatte am 8. Oktober den Amtsgerichtsrat Tilk im Lübbener Amtsgericht erschossen. Der Mörder wurde noch an demselben Tage nach dem Untersuchungsgefängnis in Kottbus übergeführt. Hier hat er, ohne Angabe von Gründen, seit fast 3 Wochen jede Nahrungsaufnahme verweigert, so daß er vor einigen Tagen in das Gefängnislazarett gebracht werden mußte. Alle Versuche, ihm gewaltsam Nahrung zuzuführen, scheiterten an seinem hartnäckigen Widerstand. Sein starker körperlicher Kräfteverfall brachte nun auch eine Herzschwäche mit sich, an deren Folgen der Mörder gestorben ist.

**Dreizehnjährige Brandstifterin ertappt.** In dem Dorfe Roggow im nördlichen Teil der Uckermark sind in den letzten Wochen kurz hintereinander sechs Bauerngehöfte mit Stallungen niedergebrannt. Da man Brandstiftung vermutet, wurde von der Oberstaatsanwaltschaft in Prenzlau bei der Landeskriminalpolizei in Berlin ein Beamter zur Untersuchung angefordert. Nachdem man schon den Gemeindevorsteher, seine Frau und mehrere Knechte unter dem Verdacht der Brandstiftung festgenommen hatte, wurde eine sensationelle Entdeckung gemacht: ein dreizehnjähriges Mädchen, Tochter eines Tagelöhners, wurde bei dem Versuch, eine Scheune anzuzünden, ertappt und legte das Geständnis ab, daß sie die Urheberin von vier großen Bränden im Dorf gewesen sei. Der Gemeindevorsteher und seine Frau wurden darauf freigelassen. In Haft geblieben sind noch zwei Knechte, die beschuldigt werden, die Kleine zu den Brandstiftungen im Auftrag noch unbekannter Hofbesitzer verleitet zu haben.

*

### Tornado fordert mehr als 1000 Menschen.

**Meldungen aus dem Innern Kubas, das von einem Tornado heimgesucht wurde, berichten von vielen Toten in der Stadt Camajuani und furchtbaren Verwüstungen in den Zuckerplantagen. Mühlen, Brücken und Eisenbahnanlagen sind im Umkreis von 300 Quadratmeilen zerstört. Bei dem Orkan dürften nach den eingetroffenen Meldungen mehr als 1000 Menschen das Leben eingebüßt haben. Besonders stark ist die Provinz Puerto Principe heimgesucht worden, wo namentlich die Städte Santa Cruz del Suo und Camaguey verwüstet wurden. Da die Santa Cruz schützenden Dämme brachen, ergossen sich die Fluten in die Stadt.**



**Gustav Adolfs letzte Fahrt**

Die Leiche des bei Lützen gefallenen Schwedenkönigs wird bei Wolgast eingeschifft, um in sein Heimatland überführt zu werden. (Aus Anlaß seines 300. Todestages am 6. November.)

## Briefe, die sie nicht erreichten

Briefe sind eine Welt — eine merkwürdige, besondere, fixierte Welt. Schicksale hängen von ihnen ab — Geld und Brot, Zärtlichkeit und Wut, mütterliche Sorge und kindische Verliebtheit, sorgsam formulierter Haß, schnell in irgendeine x-beliebige Form gegossene Pflicht, die kalt von lauter fremden Dingen erzählt. Draußen, vor dem Tor dieses Briefes, das fremden Leuten verschlossen ist, sogar unter Strafandrohung, da der Brief ja ein „Briefgeheimnis" einschließt, — vor dem Tor dieses Briefes also steht die Adresse Posten und eine gestempelte Marke. Diese Marken sehen sich alle sehr ähnlich, die Adressen haben immerhin auch ihre äußerliche Form gemeinsam — das Geheimnis des Inhalts aber ist tausendfältig und unerschöpflich.

Ein Brief kommt an. Sein Inhalt baut Welten auf. Sein Inhalt stürzt Welten um. — Wie ist es aber, wenn ein Brief niemals ankommt? Wenn er abgeschickt wurde und seinen Weg nicht fand?

Drei Millionen Briefe werden im Jahr auf Deutschen Postämtern aufgefunden, die ihre Adressaten nicht erreichten. Drei Millionen herrenlose, nutzlos und sinnlos gewordene Briefe. Briefe mit Adressen, die kein Mensch je ermittelt hat. Briefe mit der trockenen Aufschrift: „Adressat verzogen", „Adressat verstorben", „Annahme verweigert". Briefe, deren Aufschrift vielleicht zum Teil vergessen oder so unleserlich geschrieben wurden, daß selbst das orientalische Forschungsinstitut (dem die unleserlichen Briefadressen manchmal zum Entziffern vorgelegt werden) sich nicht mehr auskennt und sein orientalisches Haupt schüttelt.

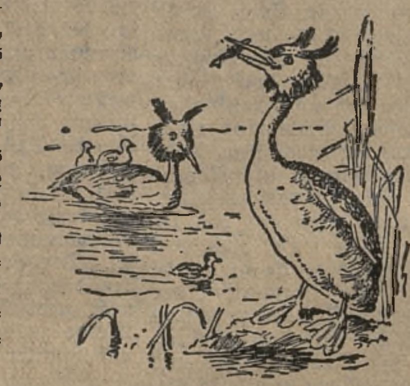
Was soll die Post mit ihnen anfangen? Wenn sie sie öffnen würde, dann fände sie gewiß manchmal kleine Romane unter der dünnen Haut des Couverts, kleine, traurige oder heitere und fast immer abgebrochene und fragmentarische Romane. Allein die vielen heimlichen oder ungewissen Briefe, die unter Gott weiß welcher Chiffre postlagernd abgeschickt werden, damit sie irgendein Menschenskind eilig, heimlich oder zwischen zwei Reisen abholt — und die dann niemand abholt, sind eine Welt für sich. Aber es ist nicht die Art der Post, sich für diese kleinen Tragödien oder Romane zu interessieren

Drei Millionen herrenlose, vergebliche Briefe im Jahr! Drei Millionen dieser Briefe, die, wie jemand einmal so schön geschrieben hat, „sie nicht erreichten!" Wäre ich ein großer Dichter, oder könnte ich es werden, ich würde mich bei dem Postamt meiner Stadt auf diese Briefe abonnieren. Dann brauchte ich mir meine lustigen oder traurigen Geschichten vielleicht gar nicht mehr auszudenken? Dann würde ich bloß abschreiben und ein wenig träumen, wie sich das alles in Wirklichkeit weiter entwickelt haben mag? Und alle Leute, die dann mein Buch lesen würden, wiegten ihren Kopf hin und her und sagten: „Sehr hübsch, dieses Buch! In der Tat, ganz hübsch! Aber so etwas kommt doch im wirklichen Leben gar nicht vor! Solche Briefe schreiben doch keine Leute! Da hat sich ein Schriftsteller mal wieder so was ausgedacht..."

# Im Wald und auf der Heiden

## Der Taucher

Welcher Wasserfreund, der während der Sommermonate im schnell gleitenden Segelboot oder im Kanu sitzend auf unseren heimischen Gewässern sich der Natur hingab, kennt sie nicht, — die Taucher?



Auf der blitzenden Wasserfläche dahinziehend sind sie, ohne daß man es bemerkt, plötzlich verschwunden, um 50 Meter weiter wieder auftauchend, ihren mit dem Federbüschchen geschmückten Kopf dem vermeintlichen Feind zuzudrehen.

Bis gegen Ende November beleben, neben den Enten und Schwänen, die Haubentaucher aus der Familie der Haubensteißfüße unsere deutschen Seen, um dann bei eintretendem Frost nach dem Meere hinauszuziehen, wo die See nicht zufriert. Hier überwintern diese Vögel, folgen auch wohl der Küste bis nach Südeuropa und Nordafrika.

Im Frühjahr erscheinen die Taucher paarweise wieder und beziehen ihre alten Standquartiere in Seen und Teichen.

Das Familienleben dieser Wasservögel zu beobachten, gewährt dem Naturfreunde lebhaftes Vergnügen. Oft kann man sehen, wie die Jungen vom langen Schwimmen oder dem starken Wellenschlage ermüdet der Frau Mama auf den Rücken steigen, bis dieselbe späterhin durch Untertauchen sich ihrer Bürde wieder entledigt.

Gegen fliegende Räuber verteidigt der Haubensteißfuß seine Jungen mit Heldenmut.

Auf kleinen Teichen wird der Vogel bald heimisch und mit seinem Pfleger so vertraut, daß er auf den Ruf herbeikommt und das vorgeworfene Futter zu sich nimmt.

Große Fettmassen schützen den Körper gegen die eisige Kälte des Wassers, auch das dicht anliegende Gefieder ist von Fett getränkt.

Schwierig wird die Erhaltung nur, wenn der Frost stark zunimmt. Leider gehen die Tiere dann regelmäßig zugrunde. Zu bemerken ist noch, daß der Taucher sogar auf dem Wasser schläft, selbst die Eier brütet er in einem schwimmenden Nest aus.

Wolfram

## Kampf zwischen Habicht und Kreuzotter

Die Kreuzotter unternimmt gern vom Waldrande aus Streifzüge in die angrenzenden Korn- und Kleefelder, um hier brütende Vögel oder Mäuse zu beschleichen. Bei diesem „Weidwerk" wird sie aber nicht selten vom Habicht eräugt und abgefaßt, wie folgendes Erlebnis zeigt, das einer unserer Leser schildert.

Ein Habicht suchte mit seinen scharfen Augen aus bedeutender Höhe den Boden genau ab, ohne mich, der ich vollkommen verdeckt stand, zu bemerken. Er schoß dann hernieder, stieg aber ebenso schnell wieder empor, nachdem er kaum mit den Flügeln den Boden gestreift hatte.

Nach Wiederholung dieses Manövers seitens des Habichts sah ich dann am Boden den Hals und Kopf einer Kreuzotter, die sich zum Kampf auf Leben und Tod anschickte. Die Kreuzotter erkannte bald die Ueberlegenheit ihres Feindes, dessen Angriffe immer kühner wurden.

Da der Waldrand nahe war, zog die Kreuzotter schließlich vor, dorthin zu fliehen. Doch der Habicht wollte sich den leckeren Bissen nicht entgehen lassen. Mit jähem Sturz fuhr er nieder, faßte die Fliehende mit seinen Fängen am Schwanze und stieg in die Luft.

Die Kreuzotter schwang mit aufgesperrtem Maule den Körper hin und her, um ihrem Feinde den tödlichen Biß zu versetzen. Dieser sah aber die gefährliche Lage, in der er sich augenblicklich befand, ein. Eiligst ließ er die Kreuzotter fallen, die nun die Flucht aufgab.

Hatte sie durch den Sturz eine Verletzung erlitten, oder wollte sie den Kampf mit größerer Erbitterung führen? Sie ringelte sich zu einem Teller zusammen, richtete den Kopf hoch und erwartete so erneut den Gegner. Dieser trachtete darnach, den aufgerichteten Kopf der Kreuzotter mit den Flügeln im Fluge zu treffen. Die Kreuzotter schlug aber behende diesen ersten Angriff ihres Gegners ab, und der Habicht schien den Kampf als aussichtslos abbrechen zu wollen, denn er flog seitwärts und setzte sich auf einen Erdhügel.

Ich wußte nicht, ob er von der Kreuzotter gebissen war oder ob ihm der Kampf zu gewagt erschien. Jedenfalls verharrte die Kreuzotter ruhig in ihrer bisherigen Stellung.

Die Kampfesruhe dauerte aber nicht lange. Die Begierde nach dem leckeren Male trieb den Habicht zu einem letzten, verzweifelten Angriff an. In schräger Linie fuhr er direkt auf den Kopf der Kreuzotter los. Betäubt von des Habichts Stoß, sank sie in sich zusammen. Der Kampf war aus.

Der Habicht verzehrte erst den Kopf seiner Beute, und als ihm die Umgebung zu unsicher vorkommen mochte — ich hatte wohl eine unvorsichtige Bewegung gemacht — packte er den Rest seines Mahles und flog damit davon.

Ali Quis





# Zirkus Hollerbek

Roman von Wolfgang Marken.



## Bisheriger Inhalt.

In dem weltberühmten Zirkus Hollerbek gelingt es einem Löwen, während eines Dressurakts aus der Manege zu springen. Vor der Fremdenloge bleibt er stehen und läßt sich von Fräulein Toni Hardenberg, Tochter eines verarmten Schriftstellers und selbst Schreibmaschinenmädel, streicheln und schließlich von ihr willig in die Manege zurückführen. Das Publikum ist begeistert. Nach Schluß der Vorstellung wird Toni mit den Inhabern des Zirkus, Vater und Sohn von Hollerbek, bekannt, die sie zu überreden suchen, die Zirkuskarriere zu ergreifen. Toni lehnt indessen ab. Zu Hause angekommen, findet sie ihren Vater tot vor. Er ist mit Zyankali vergiftet worden. Die polizeilichen Ermittelungen ergeben, daß dem Ermordeten die Manuskripte eines noch nicht beendeten längeren Werkes, welches den Lebensweg eines Vorfahren behandelt, sowie Ausweispapiere gestohlen worden sind. Im Verlauf der Untersuchung wird festgestellt, daß dem Vergifteten das Freibillett zum Zirkus Hollerbek, welches er Toni schenkte, von einem Holländer van Holken übersandt worden ist, der inzwischen nach Amsterdam abgereist ist. Im Anschluß an das Begräbnis von Vater Hardenberg macht der alte Herr von Hollerbek Toni, die nun Vollwaise geworden ist, den Vorschlag, bei ihm als Sekretärin einzutreten. Toni nimmt den Vorschlag an, zumal ihr der junge Markalf von Hollerbek, der zu der Tänzerin „Li" in näheren Beziehungen steht, außerordentlich sympathisch ist. Kriminalkommissar Dr. Weidel kommt aus Amsterdam zurück und berichtet Toni, daß man einem Mann, auf den die Beschreibung des van Halken paßt, wohl auf der Spur sei. Aufzufinden wäre er jedoch bisher nicht gewesen. Mitten in diese Unterhaltung hinein platzt „Master Lott", ein ehemaliger Zuchthäusler und berüchtigter Einbrecher. Er soll von einem Unbekannten Toni das Angebot machen, sich als Dompteuse engagieren zu lassen. Die Antwort erwartet der Fremde nachmittags an einer Normaluhr. Dr. Weigelt vermutet, daß hier vielleicht eine neue Spur sich darbietet. Er beauftragt „Master Lott", pünktlich an der Normaluhr zu sein, er selbst würde sich in der Nähe aufhalten, um den Fremden näher in Augenschein zu nehmen. Aus der Sache wird jedoch nichts, da der Unbekannte das Treffen abbestellte. Inzwischen hat ein junger Schriftsteller Otto Borke dem alten Direktor von Hollerbek einen Besuch gemacht und gewinnt ihn für seinen Vorschlag, den Zirkus zu modernisieren. Es sollen „Zirkusspiele" veranstaltet werden, Otto Borke wird sie als Regisseur und Dramaturg in Szene setzen. An demselben Tag tritt Toni ihre Stellung als Sekretärin im Zirkus Hollerbek an. Freudig wird sie von dem Personal begrüßt. Auch der Löwe „Cäsar", mit dem sie in der Manege das Abenteuer hatte, erkennt sie wieder.

(3. Fortsetzung.)

Kapitän Günther arbeitete mit seinen dressierten Seehunden und unterhielt sich nebenher mit dem Zwerg Bohne, der mit seinen beiden Zwergpferdchen in der Manege eine neue Nummer einstudierte.

„Hübsche Deern, Charles!"

„Die neue Sekretärin vom Alten? Knorke, Willem! Und Grütze scheint sie zu haben. Kriegt allerhand im Büro zu tun. Der Markolf hat ohnehin den ganzen Zimt satt, das liegt ihm nicht."

„Ist begreiflich, mir würde so'n Zeugs ooch keen Spaß machen! Wat so Schreiberei is . . . nee, mein Junge, dat is nich für Vater Günther. Aber hoffentlich hat das Mädel Energie!"

„Was braucht sie Energie! Wenn sie nur gut mit der Schreibmaschine fort kann!"

„Dat meine ick nich, Charles! Ick meine mit dem Petersen, dat is 'ne Schweinerei! Tschä!"

„Mit dem langen Petersen? Ja, der Alte vertraut ihm blind! Den kann er betrügen, wie er will. Ob das Mädchen da was tun kann?"

„Warum nicht! Wenn sie man scharfe Kontrolle einführt, dann kommt doch der ganze Schwindel raus!"

„Ja, wenn Sie es nur tut, Willem!"

Dann beugte sich der alte Seebär vor und sagte mit verschmitztem Gesicht zu dem Clown: „Wenn die mich nehmen würde, Donnerkeil . . . ich würde mein Junggesellentum sofort an den Nagel hängen. Tschä!"

Bohne lachte auf.

„Feuer gefangen? Willem, uff deine alten Tage, nimm dir in acht! Nen Löwen hat sie gebändigt, was wird sie da mit dir altem Seehund anfangen."

Jetzt lachte auch Kapitän Günther mit.

„Tschä, ein hübsches, liebes Kind! So blanke Augen. Weißt du, die Art hat mir immer gut gefallen. Aber . . ich . . . ich habe der Art . . . nie gefallen! Tschä! Bleiben wir Junggeselle."

* * *

Toni sitzt neben Markolf im Büro, der sie in die neue Materie einführt.

Sie ist etwas befangen in der Nähe des schönen Mannes. Verstohlen betrachtete sie ihn hin und wieder. Er gefällt ihr sehr gut. Markolf hat etwas Frisches, Unbekümmertes, beinahe Jungenhaftes in seiner Art und ist dabei so vornehm und zart, ganz wie sein Vater.

In charmanter, liebenswürdiger Weise erklärt er und macht es ihr leicht, ihm zu folgen.

„Wir haben zwei Kräfte für die Kasse, die tagsüber noch mit anderen Arbeiten beschäftigt sind. Das sind Herr Truck und Herr Bodenstein. Zwei ältere Herren, die schon lange bei uns sind. Zuverlässig, gründlich, verlieren auch im stärksten Andrang nicht den Kopf. Die beiden Herren werden mit Ihnen abrechnen. Auch die vereinnahmten Gelder werden an Sie weitergegeben. Ihre Aufgabe ist es in erster Linie, die Abrechnungen zu prüfen und über jede Vorstellung am nächsten Tage meinem Vater die geschlossene Abrechnung vorzulegen."

„Jawohl, das ist einfach, das wird klappen! Aber was tue ich mit dem Gelde?"

„Das Geld kommt in den Tresor. Wir zahlen allwöchentlich die Gagen aus. Jeden Morgen wird Sie das Auto zur Bank bringen, wo Sie achtzig Prozent der Summen einzahlen. Der Rest bleibt im Tresor, weil wir hin und wieder auch Barzahlungen haben. Zahlungen werden nur geleistet, wenn sie das Signum meines Vaters oder meines tragen. Wir bezahlen, was irgendwie geht, mit Bankscheck. Die Formulare liegen hier im Tresor. Sie füllen jeweils die Schecks aus und legen sie meinem Vater zur Unterschrift vor. Da es aber nicht immer klappen wird, daß Sie meinen Vater oder auch mich antreffen, wenn eine Zahlung zu leisten ist so werden Sie ein Heft mit unterschriebenen Blankoschecks erhalten."

„Sie haben viel Vertrauen zu mir!"

Markolf sah sie freundlich an, dann sagte er einfach: „Alles Vertrauen haben wir zu Ihnen! Wir wissen, daß Sie uns nicht enttäuschen werden."

„Gewiß nicht, Herr von Hollerbek."

„Ich bin sogar überzeugt in einigen Tagen wird Ihnen mein Vater Vollmacht erteilen. Im Vertrauen gesagt . . mir wie meinem Vater liegt der ganze geschäftliche Kram nicht. Wir brauchen, um uns frei entfalten zu können, einen Menschen, auf den wir uns blind verlassen können."

„Das soll ich sein?" Tonis Herz schlug heftig vor Freude.

„Das sind Sie! Oh, wir kennen die Menschen und haben gute Augen im Kopfe Hören Sie weiter Hier sind die Gagenpläne. Es ist genau ersichtlich, was jeweils zu zahlen ist. Hier ist ferner eine Aufstellung über mehr oder weniger regelmäßige Zahlungen"

Alles wurde genau durchgesprochen, bis zum Schluß die Uebernahme der Kasse durch Toni erfolgte.

Als Markolf fertig war, atmete er auf und sah Toni lachend an.

„Gott sei Dank!" sagte er fröhlich, „daß ich den ganzen Krempel los bin."

* * *

Markolf suchte Li auf, die gerade mit ihren Girls probte. Sie war eine strenge Lehrmeisterin, aber es sei ihr zugestanden, sie machte aus ihren Mädels was und konnte mit ihrer exakten Truppe überall in Ehren bestehen.

Das Bemerkenswerte an Li war ihre absolute Ruhe und Selbstbeherrschung. Sie hatte ihrem starken Temperament Zügel angelegt, und nur selten kam es vor, daß ihre heiße Natur Gewalt über sie bekam. Wer sie nicht kannte, schätzte sie falsch ein. Li wußte aber, daß anerzogene Kühle, Sicherheit und Beherrschtheit wertvolle Waffen im Leben und auch ... im Kampfe um den Mann waren.

Li lächelte, als Markolf zu ihr trat.

„Morgen, Mark!"

„Guten Morgen, Li! Fertig mit der Probe?"

„Nein, mein Lieber. Wir haben eben begonnen! Aber ... allons .. packt euch ... wir proben am Nachmittag"

Das ließen sich die Mädels nicht zweimal sagen. Wie eine aufgescheuchte Herde stoben sie davon.

„Hast du das kleine Fräulein eingeführt?" fragte Li nicht ohne Spott.

„Habe ich! Uebrigens klein ist sie nicht, die wird deine Größe haben."

„Schließlich ist sie auch so schön wie ich!"

„Weißt du das so genau, Li?" lachte Markolf.

Trocken entgegnete sie: „Ich habe einen Spiegel und sehe auch die anderen Menschen! Wie gefällt dir denn die Kleine?"

„Sie ist reizend! So frisch und unverdorben, und ich denke, auch sehr tüchtig. Ich bin froh, daß ich mit der Büroarbeit nichts mehr zu tun habe."

„Das begreife ich! Sag' mal, dein Vater hat wohl viel Vertrauen zu der Kleinen?"

„Wieso interessierst du dich so lebhaft für die Neue? Sie wird ihre Arbeit tun. Jeder tüchtige Mensch ist uns wertvoll! Schluß damit!"

„Mein lieber Junge ... ich denke ein wenig weiter! Ich denke daran, daß du einmal ... sehr sehr leichtlebig warst und deine Augen auf so manches einigermaßen schöne Mädchen warfst."

„Das ist mehr als übertrieben!"

„Vielleicht! Aber das Mädel im Büro ist hübsch, bestimmt, wenn sie sich richtig aufmacht, vielleicht sogar sehr hübsch. Du kommst immer mit ihr zusammen! Ich werde nicht dulden, daß .!"

„Sprich nicht weiter! Das ist ja alles Unsinn! Hast du Grund zu klagen, seit ich dich kenne .. und liebe? Wenn du willst .. sage mir, wann wir heiraten wollen. Ich rede heute noch mit meinem Vater."

Sie sah ihn lange unverwandt an.

„Liebst du mich wirklich Mark?"

„Ich liebe dich, Li!" antwortete er einfach.

„Aber dein Vater will nicht daß ich deine Frau werde"

„Ja!" bekannte er zögernd. „Mein Vater .. mag dich nicht! Das weißt du. Du kennst auch den Grund. Damals, als du mit der Peitsche deine Mädels traktieren wolltest .."

„Es geht im Leben manchmal nicht ohne Peitsche."

„Wir wollen darüber nicht streiten. Sage mir, was du zu tun beabsichtigst!"

„Noch ein wenig warten, mein Lieber!"

Markolf sah finster vor sich hin. „Warten ... warten! Seit Monaten sagst du mir das! Ich will nicht mehr warten!"

Sie trat dicht zu ihm hin und lehnte den Kopf an seine Schulter.

„Noch vier Wochen ... nur noch vier Wochen, Mark!"

Dann küßte sie ihn, heiß und leidenschaftlich, und der Kuß besiegte den Widerstand.

„Vier Wochen!" wiederholte Markolf leise. „Gut, Li, die will ich noch warten."

* * *

Toni saß in der Kantine des Zirkus und nahm ihr Abendbrot ein. Es gab Erbsenmus, Sauerkraut und Schwarzfleisch, außerdem Nudeln mit Rindfleisch. Die Artisten bevorzugten das letztere aus sehr begreiflichen Gründen. Aber Toni hatte einen Riesenhunger und hatte sich für die Erbsen entschieden.

Darüber war der dicke Koch, Amandus Klütz, der hin und wieder als Clown aushalf, glücklich, denn Erbsen waren auch sein Leibgericht.

Er setzte sich, als Toni ihr Abendbrot beendigt hatte, zu ihr und blinzelte sie vergnügt an.

„Hat's geschmeckt?"

„Prima! Sie verstehen den Laden!"

„Klar, wo ich zwei Jahre bei der Hapag als Koch gefahren bin."

„Da haben Sie sicher keine Erbsen mit Sauerkraut gekocht?"

„Haben Sie eine Ahnung! Stand nur unter einem anderen Namen auf der Karte. Also Sie machen nun hier den ganzen Bürokram?"

„Ja!"

„Von! Da werden wir manchmal auch zusammen zu tun haben. Das heißt .. eigentlich kaum, denn den ganzen Salat für die Küche kauft Petersen ein, der lange Schlot, Kennen Sie ihn schon?"

„Habe noch nicht das Vergnügen gehabt!"

„Vergnügen, au Backe! Den Petersen müßten Sie mal überwachen. Der macht lange Finger!"

„Wie ist denn das möglich?"

„Ganz einfach, er genießt das unumschränkte Vertrauen der Chefs. Nichts zu machen! Da gibt's keine Kontrolle, bewahre! Wenn ich hier zwanzig Pfund Fisch kriege, und die Rechnung lautet auf dreißig Pfund ... da kräht kein Hahn danach."

„Das wäre ja schlimm!"

„Ist auch schlimm! Fragen Sie Görik und Günther, die klagen auch. Die ganze Stallbelegschaft klagt. Zu wenig zu fressen kriegen die Tiere. Sagt man Hollerbek was dann wird er grob und sagt: „Ich ersehe an den Rechnungen, daß genügend gekauft wird"

„Dann werden wir Petersen auf die Finger gucken!"

„Tun Sie das mal! Ich helfe mit! Von morgen ab wiege ich alles was kommt nach und schreib's Ihnen auf. Da können wir ihn fassen! Neulich hat er mir ein paar Lungen geliefert, ich habe sie gar nicht verarbeitet. Hatte eine Ahnung, daß sie von verworfenem Vieh sein könnten."

„Schön, Herr Klütz, ich will dem Zirkus nützen und werde meine Augen offenhalten."

„Da kommt Petersen," flüsterte der Koch und erhob sich.

Toni blickte nach dem Eingang. Dort stand ein schlanker, großer Herr, elegant, wie aus dem Ei gepellt, Lackschuhe und Gamaschen, mit wichtigem Gesicht, als sei er der Großmogul selber.

Langsamen Schrittes kam er auf Toni zu: „Sind Sie fertig mit dem Essen, Fräulein?"

Toni blickte ihn ganz unschuldig an.

„Mit wem habe ich die Ehre?" fragte sie harmlos. Klütz und die anderen Artisten die gerade anwesend waren, schmunzelten.

„Ah so! Sie kennen mich noch nicht! Aeh .. Arne Petersen .... Zur Orientierung, mir obliegt der ganze Ankauf von Futter, Nahrungsmitteln und anderen Materialien."

„Angenehm, mein Name ist Toni Hardenberg. Sie dürfen sich setzen!"

Petersen war ehrlich verblüfft, und das Gesicht, das er machte, war nicht gerade geistvoll zu nennen

„Sie sind von einer überragenden Güte meine Gnädige!" sagte er dann voll Spott.

„Und Sie von einer überragenden Größe, mein Herr!"

Jetzt lachte Klütz auf, es war ihm so herausgefahren. Die anderen Zuhörer kicherten mit. Petersen wurde rot vor Aerger.

„Ich verbitte mir solche Scherze! Habe nicht viel Zeit. Ich brauche das Geld! Hier ist die Rechnung Herr von Hollerbek hat sie bereits signiert."

„Es ist gut, sobald ich fertig bin, werde ich den Scheck ausstellen."

„Bargeld brauche ich! Ich kaufe nur bar ein. Herr Hollerbek hat Sie doch darüber unterrichtet."

„Herr Hollerbek hat mich nicht unterrichtet. Ich habe Order, wenn es irgendwie geht, Schecks zu schreiben. Ich muß erst Herrn Hollerbek fragen!"

„Ich habe keine Zeit bitte bemühen Sie sich ins Büro! Zahlen Sie den Betrag der Rechnung aus."

Er sprach das in einem so arroganten, unverschämten Tone, daß das Mädchen vor Aerger rot wurde. Aber es behielt seine Ruhe.

Hoheitsvoll von unten bis oben sah ihn Toni an.

Dann rief sie dem Koch zu: „Herr Klütz, bringen Sie mir, bitte, doch ein Kompott!"

Das warf den arroganten Herrn Petersen aus dem Gleichgewicht.

Er schlug auf den Tisch, daß die Teller klapperten. „Das ist eine Unverschämtheit!"

„Mein Herr!" nahm Toni unter größter Spannung der Anwesenden wieder das Wort. „Die Unverschämtheit liegt auf Ihrer Seite. Scheinbar wissen Sie nicht, wie man mit einer Dame umgeht. Ich lasse mir das nicht bieten. Ich arbeite nicht nach dem Acht-Stunden-Schema, aber eine Viertelstunde will auch ich Ruhe haben. In fünf Minuten treffen Sie mich im Büro. Eins will ich Ihnen noch sagen: Wenn Sie mir anständig gekommen wären, dann hätte ich Ihren Wunsch erfüllt. Also in fünf Minuten, Herr Petersen!"

Damit wandte sie sich ihrem Kompott zu.

Petersen verging bald vor Wut.

„Gut, ich werde mich bei Herrn von Hollerbek beschweren! Sie werden fliegen, meine Gnädigste!"

Damit schritt er dem Ausgang zu, während ihm Toni laut nachrief: „Halten Sie sich an, Herr Petersen!"

Als Petersen draußen war, da lachte alles. Wahrlich, das war eine, die nahm es nicht nur mit Löwen, sondern auch mit Flegeln auf.

Klütz aber sagte strahlend: „Einen Kuß möchte man Ihnen geben! Das haben Sie fein gemacht!"

Und alle stimmten ihm zu. Toni aber hatte das Gefühl, unter guten Freunden zu sitzen.



* * *

Petersen kam erst eine halbe Stunde später ins Büro.

Stumm reichte er Toni die Rechnung. Darauf stand: Herr Petersen erhält alle Rechnungen bar ausgezahlt!

Wortlos zählte sie Petersen das Geld vor und ließ quittieren.

„Herr von Hollerbek wird Sie noch geraderücken, meine Verehrteste!" sagte er zum Abschied.

Toni lächelte nur zu diesen Worten.

Als Petersen draußen war, wandte sie sich der Rechnung zu. Sechsundzwanzig Zentner Hafer, vierundzwanzig Ballen Preßstroh, geliefert von der Firma Eich, stand da.

„Gleich einmal nachkontrollieren," sagte sich Toni und ging in die Ställe, wo man schon Vorbereitungen für die Abendvorführung traf. Alle Stalleute waren eifrig beschäftigt.

Der erste Stallmeister, Marquardt, ein Mann hoch in den fünfzig, aber schlank wie ein Jüngling, merkte, daß er gesucht wurde.

„Sie suchen mich sicher, Fräulein Hardenberg," sagte er freundlich.

„Ja! Herr Petersen hat mir da eine Rechnung präsentiert über Hafer und Stroh!"

„Ah . . . der Mist, den uns Eich geliefert hat?"

„Sind Sie nicht zufrieden damit?"

„Nein, der Hafer ist minderwertig, miserabel. Dreck! So schlecht haben wir ihn noch nie gehabt."

„Das ist interessant! Ich will jetzt einmal eine Kontrolle einführen. Wissen Sie noch, was geliefert worden ist?"

„Ganz genau! Vom Hafer sind fünf Sack verfüttert. Achtzehn Zentner stehen noch da in den Original-Säcken."

„Das wären ja nur dreiundzwanzig, hier steht doch sechsundzwanzig!"

Der Stallmeister zuckte die Achseln. „Ja, es waren nur dreiundzwanzig Sack. Nicht einer mehr. Strohballen . . . das kann ich nicht genau sagen, wieviel es waren. Aber wenn Sie wünschen . . ."

„Ich bitte darum, melden Sie mir jedesmal, was Sie erhalten haben. Es muß doch eine Kontrolle geben. Das geht nicht anders!"

Der Stallmeister strahlte über das ganze Gesicht.

„Fräulein Hardenberg, ein Glück daß damals der Caesar ausgebrochen ist. Sonst hätten wir Sie nicht hier! Ja, schauen Sie dem Petersen nur gründlich auf die Finger. Wir denken alle, daß er nicht sauber ist."

„Ich habe davon gehört. Ich will aber Herrn Petersen nicht verdächtigen. Für mich handelt es sich nur um die Kontrolle. Ich bin kaufmännisch geschult und will kaufmännisch alles regeln."

„Bravo!"

* * *

Die Abendvorstellung war wieder sehr gut besucht. Hollerbeks waren zufrieden. Gottlob, das Berliner Geschäft ließ sich besser an, als sie erhofft hatten.

Toni hatte alle Hände voll zu tun. Die beiden Kassierer kamen und rechneten ab. Sie übernahm die Gelder und verschloß sie im Tresor. Der Steuerbeamte kam, wie jeden Tag und errechnete gemeinsam mit Toni die Abgaben.

Sie war gerade mit allen Buchungen fertig, als der Zirkus seine Vorstellung beendete.

Hollerbek ließ Toni zu sich bitten.

„Wie macht es sich, Fräulein Hardenberg?"

„Danke, Herr von Hollerbek! Es geht gut! Ich habe mir alles so klar und übersichtlich wie nur möglich eingerichtet, und es klappt. Hier ist die Abrechnung von heute."

Hollerbek nickte dem Mädchen freundlich zu und vertiefte sich in die Aufstellung. Er schien befriedigt zu sein.

„Das nenne ich Uebersicht!" sagte er, „aus Markolfs Abrechnungen wurde man nicht so leicht klug. Hier genügt ein Blick."

„Und es hat den Vorzug, daß es auch für mich leichter ist."

„Wir wissen, wen wir engagiert haben!"

„Aber Sie kennen doch meine Fähigkeiten noch nicht!"

Hollerbek lächelte. Toni liebte dieses charmante Lächeln, das seinem Gesicht etwas ausgesprochen Gütiges gab.

„Es ist eine Probe, aus der ich schließe. Uebrigens heute hat sich schon jemand über Sie beschwert! Sie wissen doch . . ?"

„Ich weiß! Herr Petersen. Er ist ein Flegel, und ich wehre mich gegen Männer dieses Schlages."

„Das sollen Sie auch! Ich verlasse mich ganz auf Sie! Ich mag kleinlichen Kram nicht. Scheinbar ist Ihnen Petersen quer gekommen, und Sie haben ihm Bescheid gesagt."

„So ist es! Mit meiner Arbeit hat das nicht das geringste zu tun.“

„Erledigt! Sollte Petersen noch einmal kommen, werde ich Sie zu mir bitten.“

„Ja, Herr von Hollerbek!“

Damit verabschiedete sie sich.

* * *

Toni war ehrlich müde und schlief in ihrem kleinen Zimmer wundervoll. Früh erwachte sie gegen sieben Uhr, nahm ein kaltes Bad im Bäderwagen, kleidete sich eilig an und ging dann in die Kantine, wo sie Kaffee trank und ein Brötchen aß.

Der Koch umsorgte das Mädel wie eine Tochter.

Ganz stolz war er auf die schneidige Sekretärin. Im Vorbeigehen drückte er ihr verstohlen einen Zettel in die Hand, auf dem stand, was die Küche gestern noch geliefert erhalten hatte.

Toni verweilte nicht lange in der Kantine. Ein tüchtiger Packen Arbeit, noch unerledigt von Markolf, wartete auf sie. Da waren noch Versicherungsmarken zu kleben, Lohnsteuern mußten abgeführt werden und verschiedenes andere. Mit Feuereifer machte sie sich daran.

Gegen Mittag war sie auch damit fertig.

Die Kassierer brachten die Einnahmen bis um zwölf Uhr. Der Wagen fuhr Toni auftragsgemäß nach der Deutschen Bank.

Dort sah sie vor sich am Schalter den langen Petersen.

Er legte gerade achthundert Mark ein. Toni stutzte. Achthundert Mark! Das gab zu denken. Petersen bezog ein Gehalt von dreihundertundfünfzig Mark und mußte sich selber verpflegen. Konnte er dabei soviel erübrigen?

Tonis Mißtrauen wuchs.

Petersen ging, ohne sie gesehen zu haben. Toni erledigte die Einzahlungen und verließ die Bank. Als sie zum Auto treten wollte, stutzte sie.

Petersen stand am Wagen und sagte zu dem Chauffeur: „Fahren Sie mich in die Königgräzer Straße!“

Verwirrt stammelte der Chauffeur: „Ja, aber . . . ich . . ich muß doch Fräulein Hardenberg!“

„Fräulein Hardenberg soll die Straßenbahn benutzen!“ kommandierte Petersen.

Das hörte das Mädchen und das zweite Renkontre mit Petersen stieg. Es war wesentlich kürzer. Toni schritt an dem Einkäufer vorbei, riß den Schlag auf, und im Nu saß sie im Wagen und rief dem Chauffeur zu: „Es kann losgehen!“

„Den Wagen brauche ich!“ schrie Petersen. „Fahren Sie mit der Straßenbahn!“

„Belästigen Sie mich nicht!“ entgegnete Toni nicht minder laut. „Sonst bin ich gezwungen, einen Schupo zu rufen!“

Das wirkte. Petersen, puterrot im Gesicht, zog sich zurück, denn die Passanten blieben schon stehen.

Der Chauffeur gab Gas und der Wagen rollte ab.

* * *

Alles ging Toni flott von der Hand. Gegen drei Uhr war sie mit ihrer Arbeit fertig und hatte buchstäblich allen Rückstand von früher aufgearbeitet.

Sie saß nicht lange müßig, sondern schloß Tresor und Wagen ab, verließ das Büro, und ging in die Manege. Vorher hing sie noch ein Schild heraus: „Bin in der Manege!“

Dort sah man sie gern.

Die Kunstreiterfamilie übte. Die Artisten winkten Toni vom Pferde zu. Sie dankte und verfolgte aufmerksam ihre Arbeit.

In der Mitte der Manege quälte sich Bohne, der Clown, seinen Zwergpferdchen ein neues Kunststück beizubringen, aber es wollte nicht klappen.

Toni war das Ganze nicht recht klar. Sie fragte den Clown, was er eigentlich von den Tieren wolle.

Bohne machte ein betrübtes Gesicht. „Das sehen Sie nicht, Fräulein?“

„Nein! Das ist nicht zu erkennen!“

Da erklärte ihr Bohne, was er beabsichtige. Er wollte seine beiden Zwergpony zu einem Zweikampfe harmloser Art bringen, und zwar, daß beide mit ihren Hinterteilen gegeneinander losgingen, und eines das andere versuchte, den Gegner fortzuschieben.

„Ich verspreche mir eine großartige Wirkung!“ meinte Bohne. „Aber sie wollen nicht kapieren. Ich werde es heute lassen und mit Klütz den Musikalakt einstudieren.“

Er führte die Tiere nach den Ställen und kam mit Klütz, bewaffnet mit Saxaphon und Teufelsgeige, zurück.

Gemeinsam probierten die beiden jetzt eine Szene, die zwerchfellerschütternd war.

Sogar die Kunstreiterfamilie unterbrach ihre Arbeit.

Diener legten dann in der Mitte der Manege die Parketttafeln aus. Li wollte mit ihrer Gruppe proben.

Bald erschien sie, gefolgt von den Girls. Als sie Toni erblickte, fuhr sie das Mädchen gereizt an.

„Was stehen Sie hier herum, Fräulein? Der Schauplatz Ihrer Tätigkeit ist der Bürowagen!“

Toni war im ersten Augenblick so überrascht, daß sie Li wortlos anstarrte. Dann aber faßte sie sich. Sagte kein Wort und lächelte.

Das brachte die Tänzerin, die aus irgend einem Grunde heute schlechter Laune war, erst recht aus der Ruhe.

„Was wollen Sie hier? Haben Sie nichts zu tun?“

Toni nahm alle Frechheit zusammen: „Das geht Sie einen Schmarren an!“

„Wie meinen Sie?“ fuhr sie empört auf.

„Das geht Sie nichts an! Ich mache meine Arbeit, tun Sie die Ihre!“

„Ich werde mich über Sie beschweren!“

„Wegen was denn? Daß ich hier stehe und Ihnen zuschaue? Das hat mir Herr von Hollerbek erlaubt! Meine Arbeit ist getan!“

„Ihre Gegenwart stört mich!“ sagte die Tänzerin nervös. „Merken Sie nicht, daß Sie mir auf die Nerven fallen? Ziehen Sie sich zurück!“

„Wenn Sie mich schön bitten!“

„Ich Sie bitten? Ich . . . Sie kleines Büromädel?“

Toni amüsierte sich. Sie war keine übelnehmende Natur, sie machte sich innerlich über Li lustig. Das gesunde, frische Mädel fühlte sich der sensiblen Frau überlegen.

Es war seltsam. Li, sonst die Ruhigste, wurde immer nervöser.

„Gehen Sie schon, gehen Sie schon! Stören Sie meine künstlerische Arbeit nicht!“ drängte die Tänzerin.

„Ich werde Ihnen den Gefallen tun, Fräulein!“ Toni sah sie mit einem spitzbübischen Lächeln an, schlenderte aus der Manege, und dazu pfiff sie halblaut die wunderhübsche Melodie des bekannten Liedes vor sich hin, dessen Text beginnt: „Schier dreißig Jahre bist du alt, hast manchen Sturm erlebt!“

Li wunderte sich, daß plötzlich die beiden Clowns unter Lachen ihre Instrumente absetzten und sich ansahen, daß ihre Mädels sich vielsagende Blicke zuwarfen und leise kicherten.

„Was gibts?“ fuhr Li ein ihr zunächst stehendes Girl an.

„Ach . . . ich . . . ich mußte so lachen! Fräulein Hardenberg . . . als sie pfiff . . . das hörte sich so drollig an!“

„So? Drollig? Ich werde euch das Drollige abgewöhnen, meine Lämmer! Was hat sie denn gepfiffen?“

Die Mädels zuckten scheinheilig die Achseln.

Die Clowns aber intonierten sofort die Melodie auf ihren Instrumenten.

„Was spielt ihr?“ fauchte Li die beiden an.

„Ach!“ sagte Amandus Klütz harmlos, „dat ist ein altes Volkslied: Schier dreißig Jahre bist du alt, hast manchen Sturm erlebt!“

Li hatte sofort begriffen, ihr schönes Gesicht verzerrte sich.

„Das ist eine Gemeinheit! Das lasse ich mir nicht bieten! Fräulein . . . Fräulein!“

Toni war schon zum Ausgang hinaus, kam aber doch noch zurück.

„Bitte schön!“

„Ich werde mich beschweren! Sie sind ein ganz unverschämtes Frauenzimmer. Ich werde dafür sorgen, daß Sie mich nicht mehr mit Ihrer Gegenwart belästigen!“

Noch immer stand Toni stumm lächelnd am Eingang der Manege, plötzlich aber rief sie:

„Aber Mamachen, warum denn so aufgeregt?“

**(Fortsetzung folgt.)**

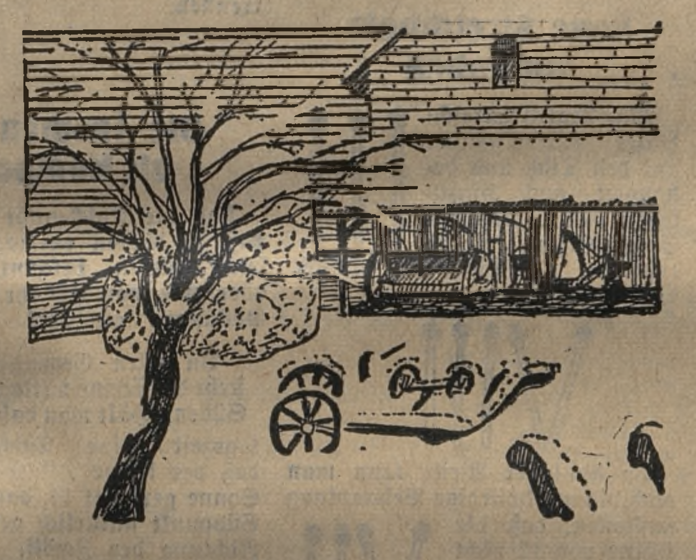
AUS DER PRAXIS

FÜR DIE PRAXIS

## Rost frißt Geld

Es ist heute viel von sparsamer Wirtschaft die Rede. Es wird dabei gewöhnlich zuerst an die Einschränkung des Zukaufs notwendiger Betriebsmittel gedacht und dadurch nicht selten am falschen Ende gespart. Liegt es nicht viel näher, das Augenmerk auf die Verlustquellen des Betriebes zu lenken und zunächst einmal die unnötigen Verluste zu verhindern? In dieser Hinsicht ist im gegenwärtigen Augenblick ein Wort über die Pflege der Maschinen und Geräte am Platze.

Ein aufmerksames Auge findet jetzt allenthalben Beispiele der Verschleuderung und Entwertung wertvoller Inventarstücke. Wie oft kann man auf den Fluren vergessene Geräte in Wind und Wetter antreffen! Aber auch die Behandlung der Maschinen und Geräte auf den Wirtschaftshöfen läßt sehr viel zu wünschen übrig. Nicht nur Wagen, Pflüge, Eggen und Walzen kann man ungeschützt im Freien antreffen sondern wertvollere Maschinen, wie Düngerstreuer, Grasmäher und selbst Dreschsätze findet man obdachlos im Freien stehen. Im Sommer mag es angehen, daß die Arbeitsgeräte im Schutze einer dichten Baumkrone vorübergehend im Freien stehen, im Winter dagegen bedeutet das planlose Zerstörung teuren Kapitals. Holz wird auf die Dauer durch Nässe zerstört und Eisen vom Rost zerfressen. Das erste Erfordernis zur Erhaltung des Maschinenkapitals ist die Unterbringung unter Dach und Fach.



Dann ist aber die Pflege der Maschinen und Geräte noch nicht erschöpft. In den Wintermonaten hat der Landwirt Zeit genug, um seine Maschinen Stück für Stück vorzunehmen und sie, soweit erforderlich, mit heißem Wasser abzuscheuern, mit Erdöl die Fettreste fortzuwaschen und verrostete Oelkanäle zu öffnen. Danach sind alle der Abnutzung ausgesetzten Teile, vor allem die Welle in den Lagern, auf ihren Abnutzungsgrad zu untersuchen. Treibketten sind zu prüfen und sofern sie sich gelängt haben, neu zu kalibrieren. Eisen- und Holzteile erhalten einen neuen Schutzanstrich. Die Holzteile müssen vorher von der alten Farbe möglichst befreit werden, weil sonst der Schutzanstrich leicht wieder abblättert. Rostige Eisenteile müssen mit einer Stahlbürste völlig vom Rost befreit werden, bevor der Schutzanstrich aufgebracht wird; denn sonst frißt der Rost unter dem Anstrich weiter. Alle Anstriche sind nur in ganz dünner Schicht aufzutragen. Falls nötig, muß mehrfach gestrichen werden. Das erhöht zwar den Arbeitsaufwand, läßt aber an Material sparen und macht die Arbeit dauerhafter. An Pflügen sollen Schar- und Sech- und Streichblech stets blank und glatt sein. Um den Rost zu verhüten, überstreicht man diese Flächen am Ende der Saison mit Rostschutzfett oder einem ganz zähen Brei von Aetzkalk. Düngerstreuer müssen sofort nach Beendigung der Arbeit entleert und gereinigt werden. Verhärtete und festgebackene Düngerteile werden mit einem kräftigen Messer abgestoßen und die feinere Reinigung mit Hilfe eines in Erdöl getränkten Lappens vollständig durchgeführt. Danach reibt man mit trockener Putzwolle nach und ölt alle Eisenteile mit Rostschutzfett ein. Die Ketten der Kettendüngerstreuer nimmt man ganz heraus und reinigt sie durch Eintauchen in Erdöl. Müssen Dreschkästen vorübergehend im Freien stehen, so soll man ein paar Bunde Stroh unter die Schutzdecke packen, damit diese gleichmäßig nach oben gewölbt ist. Dadurch werden Einbeulungen verhütet, in denen sich Regen- oder Schneewasser ansammeln kann, das auf die Dauer durchsickert, das Segeltuch mürbe macht und die Maschine beschädigt.

## Was ist Honig?

Diese Frage kann verschieden beantwortet werden je nach dem Gesichtspunkt, unter dem die Fragestellung erfolgt. Fassen wir einmal die Zusammensetzung des Honigs ins Auge. Dann stellt sich der Honig als ein Gemisch verschiedener Stoffe dar, die sich in wechselnder Menge vorfinden. In ihrem Verhältnis untereinander werden sie von den Lebensbedingungen, dem Futter und den Lebensgewohnheiten der Bienen beeinflußt. Der Hauptbestandteil des Honigs ist eine konzentrierte wäßrige Lösung von Honigzucker (Invertzucker). Nach Professor Dr. Baier kommen daneben „Rohrzucker und Dextrine in wechselnder Menge, ferner gummiähnliche Körper, stickstoffhaltige Verbindungen, Wachs, Farbstoffe, Riechstoffe, organische Säuren, Mineralstoffe, Pflanzengewebsteile und Pollenkörner in geringer Menge vor. Letztere sind zur Aufzucht der Brut in die Waben gelegt worden und werden dort zu einem Futterbrei verarbeitet, gelangen jedoch auch in den Honig. Pollen enthalten Kohlehydrate (Zucker), Fett (Wachs?) und namentlich Stickstoffverbindungen und sind vielleicht auch der Sitz von Enzymen und des weiteren von Vitaminen. Obwohl durch das Schleudern die beigemengten Partikel zum größten Teil entfernt werden, so ist die restlose Entfernung aller Pollenkörner naturgemäß kaum denkbar. Ihre Anwesenheit ist daher eigentlich selbstverständlich. Pollenfreier Honig muß daher als im höchsten Grade verdächtig erscheinen". Die im Honig enthaltene Säure wird nach landläufiger Auffassung für Ameisensäure gehalten. Diese Ansicht ist falsch. Es handelt sich vielmehr um andere organische Säuren, insbesondere Apfelsäure; die Ameisensäure kommt im Honig nur in Spuren vor. Der schwache Gehalt an Säure reicht niemals aus, um dem Honig einen sauren Geschmack oder gar Geruch zu verleihen. Solcher Honig wäre bereits verdorben. Geschmack und Geruch müssen stets lieblich, blumenartig sein.

## Winter-Grünfutter für Hühner

Bei großer Legeleistung der Hühner wird es stets schwer sein, die Dotterfarbe so gleichmäßig zu halten, wie es bei den Hausfrauen gewünscht wird. Bekanntlich kann man aber durch die Zufütterung von Grünfutter oder gelbem Mais die Dotterfarbe wesentlich beeinflussen. Darum muß der vorsorgende Geflügelzüchter jetzt schon reichlich Grünfutter sammeln. Für die ersten Wintermonate wird man noch Grünkohl oder Weißkohl bezw. Wirsingkohl, der im Keller lagert, den Hühnern reichen können. Später nimmt man Wurzelfrüchte wie z. B. Möhren. Wesentlich billiger und auch besser kann man ein dunkles Dotter durch die Beigabe von saftigem Silofutter erzeugen. Das Silieren ist nicht so umständlich, wie es im allgemeinen scheint. Am besten sind die Kleinsilobehälter, die in sämtlichen Größen im Handel erhältlich sind. Mit diesen Behältern kann man unter Garantie ein gutes Silofutter herstellen. Bei Verwendung von Zusatzstoffen wie Rohzucker, kann man sich auch mit gewöhnlichen Gruben begnügen. Hierbei muß man natürlich vorsichtig sein, daß man nicht zum Grundwasser gelangt. Man wird die Gruben 1—1½ Meter tief ausheben und vielleicht eine Breite von zwei Metern geben. Die Länge hängt von der Menge der zur Verfügung stehenden Futterstoffe ab. Es ist aber nicht empfehlenswert, eine einzige Grube zu groß herzustellen, besser ist es zwei oder drei kleine Gruben zu haben. Den Boden wie auch die Seiten der Gruben schlägt man mit dünnen Brettern aus, wodurch ein größerer Futterverlust vermieden wird. Das kleingehäckselte Futter wie z. B. Rübenblätter und Gras, vielleicht auch grünen Mais und Sonnenblumen, wird lagenweise fest in den Silo eingestampft. Jede Schicht von ungefähr Handbreite wird mit einer zweiprozentigen Zuckerlösung übergossen. Mit Hilfe einer Gießkanne ist diese Arbeit sehr einfach auszuführen. Eine etwas größere Gabe von Zucker kann nichts schaden. Nach oben hin wird der Silo mit Brettern, Säcken und dann mit festem Lehm abgeschlossen. Auf den Luftabschluß ist möglichst großer Wert zu legen, da nur auf diese Weise ein gleichmäßiges Silofutter erzeugt wird.

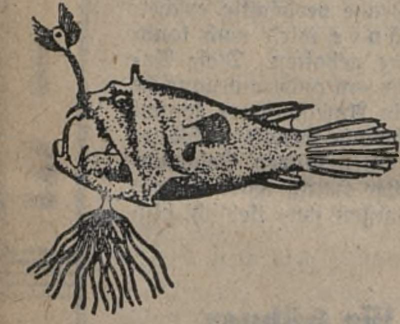
# FÜR DIE JUGEND

## Das Leuchten der Tiefseefische

Seit langem geht das Bestreben unserer Forscher dahin, das Leuchten gewisser Tiefseefische zu ergründen. Daß bisher alle nach dieser Richtung hinzielenden Bemühungen von keinem Erfolg gekrönt waren, hat seinen Grund darin, daß das Untersuchungsmaterial entweder schon tot ans Tageslicht kam oder wenigstens innerhalb kürzester Zeit starb, so daß weitere Untersuchungen gegenstandslos waren.

Erst Dr. Mangold ist es gelungen, während seines Aufenthaltes an der zoologischen Station in Neapel einige Exemplare leuchtender Tiefseefische länger als eine Stunde in voller Lebenstätigkeit zu beobachten und einige Versuche mit ihnen anzustellen.

Trotzdem die zu den Versuchen dienenden Fische nur eine Länge von 5 bis 6 Zentimeter hatten,



besaßen sie doch nicht weniger als 144 einzelne Laternenapparate, die in bestimmter reihiger Anordnung über die ganze Bauchseite vom Kopf bis zum Schwanze verteilt waren.

Dr. Mangold stellte fest, daß das Leuchten nicht selbsttätig erfolgt, sondern nur als Gegenwirkung auf einen körperlichen Reiz. Am heftigsten und andauerndsten war die Leuchterscheinung, wenn die Fische in Rückenlage auf die Hand genommen und seitlich etwas gequetscht wurden. Dann brachen alle Organe vom Kopf bis zum Schwanze fast augenblicklich in strahlendes Leuchten aus. Das Licht war ruhig, an-



genehm und nicht flackernd, und seine Farbe war zumeist grüngelb und gelb. Lange andauerndes Leuchten wurde hervorgebracht, wenn man die Meeresfische in Süßwasser setzte. Das gleiche war der Fall, wenn man die Versuchstiere mit elektrischen Strömen behandelte. Ihre Leuchtorgane glichen den diesbezüglichen Apparaten anderer leuchtender Tiefseefische, die man schon seit längerem zergliedernd studiert hatte. Es waren perlige Gebilde, die taschenartig in die Haut des Körpers versenkt und seitlich sowohl wie hinten von einer dicken schwarzen Farbstoffschicht umschlossen waren.

Als Vermittler der Reize, die das Leuchten auslösen, glaubt Dr. Mangold bei der völligen Abgeschlossenheit der Leuchtorgane nach außen lediglich die Hautnerven betrachten zu dürfen.

## Warum ist der Himmel blau?

Für gewöhnlich wird angenommen, daß wir die Tageshelligkeit unmittelbar den von der Sonne ausgesandten Strahlen verdanken. Das ist jedoch ein Irrtum. Die größte Menge des Sonnenlichtes wird reflektiert, d. h. von Luftteilchen zu uns her zurückgeworfen, wie etwa das Licht von einem Spiegel. Ueberall in der Luft sind Staubteilchen vorhanden, die von den Vulkan- und Wüstengebieten herstammen, und auf die man die Erscheinung der Taghelle mit ziemlicher Gewißheit zurückführt.

Anders aber verhält es sich mit der Bläue des Himmels. Die Behauptung, daß die Luft bei einer genügenden Dicke der Schicht an sich schon blau erscheint, wenn sie von Lichtstrahlen erleuchtet wird, dürfte nicht zutreffen. Wahrscheinlich handelt es sich auch hier um eine Reflexionserscheinung. Es müssen Teilchen in der Luft vorhanden sein, die imstande sind, vorwiegend die blauen Strahlen des Sonnenlichtes auf die Erde zu reflektieren. Die Staubteilchen sind dazu aber zu groß. Man nimmt deshalb an, daß die chemischen Bestandteile der Luft wie z. B. das salpetersaure Ammoniak, und zwar deren kleinste Teilchen, die Moleküle, die Ursache der Himmelsbläue sind. Ganz klargestellt ist die Frage vorläufig noch nicht.




Das portugiesische Drei-Reis-Stück ist die kleinste Geldmünze der Welt.

*

Affen, Robben und Elefanten können Tränen vergießen. —

*

Schon vor 300 Jahren kannte man eine Petroleumquelle auf der Insel Zante (Ionische Inseln). —

*

Der Planet Uranus braucht zu einer einmaligen Umdrehung um die Sonne, also zu einem seiner Jahre, 30 688 Erdentage oder etwas über 84 unserer Jahre. —

*

Fast ausnahmslos stammen die schwarzen und weißen Straußenfedern von den männlichen Tieren, die grauen von den weiblichen. —

*

Inschriften auf alten Münzen, die sehr oft abgegriffen und infolgedessen nicht zu entziffern sind, treten klar hervor, wenn man die Münze auf ein Stück rotglühendes Eisen legt. —

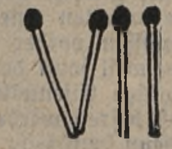
## Neue Streichholzaufgaben

Man legt 3 Streichhölzer nebeneinander auf den Tisch und behauptet, nach Hinzulegen von 2 weiteren Streichhölzern 8 zu erhalten. Die Lösung ist einfach, hier ist sie:



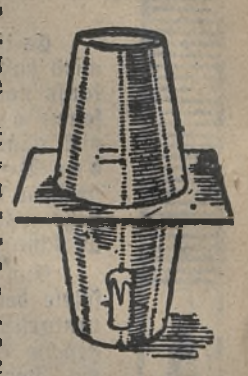
In ähnlicher Weise kann man auch die merkwürdige Behauptung aufstellen, daß die Hälfte von 12 nicht 6, sondern 7 ist. Um dies zu beweisen, legt man folgende Streichholzfigur auf den Tisch:

Nimmt man nun die untere Figur fort, so bleibt:



## Ein interessantes Experiment

Ein interessantes physikalisches Experiment läßt sich leicht mit zwei Wassergläsern, einem Kerzenstummel und einem Blatt Löschpapier ausführen. Die beiden Gläser müssen von genau der gleichen Art und der gleichen Glasstärke sein. Das Löschpapier wird gut durchfeuchtet und auf das eine Glas gelegt, nachdem man den brennenden Kerzenstummel hineingestellt hat. Nun nimmt man das zweite Glas und stellt es auf das mit dem Löschpapier bedeckte herauf, indem man es etwas andrückt.



Der Erfolg ist, daß die Kerze nach kurzer Zeit erlischt, nachdem sie allen in den Gläsern enthaltenen Sauerstoff verbraucht hat. Durch die Erwärmung der Luft wird diese ausgedehnt und zum Teil aus den Gläsern vertrieben. Erlischt die Kerze, so zieht sich die Luft wieder zusammen, und auf diese Weise entsteht im Innern der Gläser ein Vakuum. Der Erfolg ist, daß die beiden Gläser fest aneinanderhaften, so daß man sie hochheben kann, indem man nur das obere anfaßt. Es gehört einige Anstrengung dazu, die Gläser wieder voneinander zu trennen.

## Die Taschenuhr als Kompaß

Daß die Taschenuhr als Kompaß zu dienen vermag, ist vielleicht vielen bekannt, weniger aber, wie man mit ihr diese Feststellungen ausführt.

In allen Gegenden Europas steht die Sonne mittags genau im Süden. Hält man daher zur Mittagszeit seine Taschenuhr so, daß der kleine Zeiger nach der Sonne gerichtet ist, dann liegt der Südpunkt natürlich genau in der Richtung der Zwölf. Der kleine Zeiger sowohl wie die Sonne beschreiben nun in unseren Breiten einen Kreis in gleichlaufender Richtung. Aber während die Sonne ihn in 24 Stunden vollendet, tut das der Uhrzeiger in zwölf Stunden; er läuft also doppelt so schnell wie die Sonne. Somit ist der scheinbare Boden, den die Sonne vom Südpunkt aus zurückgelegt hat, stets halb so groß wie der Boden, den der kleine Zeiger zu durchlaufen hat. Richtet man daher den kleinen Uhrzeiger nachmittags auf die Sonne, so liegt der Südpunkt allemal genau in der Mitte zwischen dem jeweiligen Stand dieses Zeigers und der Ziffer zwölf. Um 2 Uhr liegt also Süden über der Eins, um 4 Uhr über der Zwei, usw. Für die Morgenstunden verhält sich die Sache ebenso, nur darf man nicht vergessen, daß von Mitternacht ab der kleine Zeiger seinen Kreis zum zweitenmal durcheilt, also der Sonne scheinbar nachläuft, um sie am nächsten Mittag wieder einzuholen. Daher liegt um 4 Uhr morgens der Südpunkt über der Acht, am 6 Uhr über der Neun, usw.

# Ueber den Nutzen der Bienenzucht

Baron von Berlepsch hat den Satz geprägt: „Die Bienenzucht ist die Poesie der Landwirtschaft." Er hat sicher Recht, denn zu einem gut bewirtschafteten Bauernhofe und Garten, auch zum kleinen Schrebergarten, gehört ein Bienenstand. Die Biene darf man durchaus nicht bloß als die Honigproduzentin ansehen, sie ist etwas mehr; denn sie ist in erster Linie eine eifrige Mitarbeiterin des Landwirts und auch des Gärtners. Bei ihrem Sammeln des Blütenstaubes und des Nektars besorgt sie die Uebertragung des Blütenstaubes auf die Fruchtknoten und bewirkt damit die Befruchtung der Blüten. Bei allen unseren Obstsorten z. B. sind gute Ernteerträge den Bienen zu verdanken.

Man spricht heute viel vom feldmäßigen Erdbeeranbau. Gibt es in einer solchen Gegend ungenügende Bienenbestände, so bleibt die Hälfte der Blüten taub und die Anlage rentiert sich nicht, zum mindesten aber sehr schlecht. Jeder landwirtschaftliche Betrieb braucht zur Ernährung der Viehbestände Futterpflanzen, wie Rot-, Weiß- und Inkarnatklee, Serradella, Luzerne u. dgl. Die entsprechenden Saatmengen müssen gekauft werden und verursachen große Geldausgaben, die man vermeiden kann, wenn man die Aussaaten vom eigenen Acker gewinnen könnte. Zu dieser Produktion gehört aber die Mitarbeit der Biene und deshalb muß die Bienenzucht den landwirtschaftlichen Betrieben als Nebenzweig angegliedert werden.

Den Rotklee können zwar die gewöhnlichen Bienen nicht befliegen, weil sie zu kurze Rüssel haben, um den Nektar aus den tiefen Kelchen herausholen zu können. Die Bienenzucht ist aber in dieser Hinsicht verbessert worden; denn es wurden langrüsselige Bienen (amerikanische, kaukasische) herangezüchtet, die den Rotklee mit Erfolg befliegen können.

Eine ersprießliche Bienenzucht muß gut organisiert sein und alle Imkerorganisationen suchen mit Eifer die alten Bestände durch langrüsselige Bienen zu ergänzen.

Alle Imkerorganisationen verdienen daher von seiten der Landwirte, besonders durch den Großgrundbesitz, sowie auch durch die Gärtner unterstützt zu werden.

Hat man aber einen Blick getan in das geheimnisvolle Leben der Biene, hat man geschaut, wie kunstvoll jeder Raum ausgenutzt, wie sich im Stock alles in schönster Ordnung und Gesetzmäßigkeit vollzieht, wie höchste Sauberkeit im Bienenstaate herrscht, wie sorgsam die Brut gepflegt, wie der Staat gegen Feinde geschützt wird, so geht uns allmählich ein Licht auf für die Wunder in der Natur. Wir erkennen auch in anderen Dingen das Walten einer höheren Macht in der Natur. Wir lernen lesen im Buche der Natur, worin uns jede Seite Beweise von Gottes Güte und Weisheit gibt, und Mitleid ergreift uns mit dem Armen, der da sagt: „Es ist kein Gott." Die Beschäftigung mit den Bienen macht bescheiden, anspruchslos, erfinderisch und fesselt den, der sich mit ihnen beschäftigt, an sein Anwesen. Die Bienenzucht wäre daher unserer Jugend zu gönnen, sie könnte von diesen Tieren viel lernen.

Aus der Bienenzucht ist auch ein schöner barer Gewinn zu erzielen; denn der Honig wird gut bezahlt und die Nachfrage nach ihm ist vorhanden. Es gibt heutzutage Bauern, Arbeiter und Beamte, die sich durch die Bienenzucht bis 600 Złoty im Jahre erwerben. Ein Anfang damit kann immer gewagt werden.

Im Laufe der Zeit werden wir auf die Bienen öfters zu sprechen kommen, um dieses Thema möglichst erschöpfend zu behandeln. Soll damit im nächsten Jahre der Anfang gemacht werden, so ist der Winter dann die beste Zeit für die Vorbereitungen dazu. Mögen diese Zeilen eine kleine Anregung dazu geben. a.

**Schoppinitz**

## Todessturz aus dem dritten Stockwerk

Auf eine tragische Weise nahm sich der 24jährige Josef Loska aus Schoppinitz das Leben. In seiner Verzweiflung über sein unheilbares Lungenleiden stürzte er sich aus dem dritten Stockwerk eines Hauses auf der Janowska 4 auf die Straße hinab. Der harte Aufschlag auf das Pflaster hatte seinen sofortigen Tod zur Folge.

**Grabownia (Rybnik)**

## In der Notwehr den Gegner erschlagen

In der Ortschaft Grabownia im Kreise Rybnik hat sich kürzlich ein bedauerlicher Vorfall ereignet. Der 20jährige Anton Trojański aus Grabownia lauerte am Abend des genannten Tages vor der Wohnung der Witwe Hedwig Paproty dem 52jährigen Adolf Strauch auf, mit dem er seit längerer Zeit in Streitigkeiten lebte. Als Str. die Wohnung verließ, drang Trojański mit einer Kartoffelhacke auf ihn ein und versetzte ihm einen kräftigen Schlag auf den Kopf. Str. hatte jedoch noch die Kraft, sich zur Wehr zu setzen. Er warf Trojański zu Boden und bearbeitete ihn mit Fausthieben und Fußtritten solange, bis dieser bewußtlos liegen blieb. Ohne sich um seinen niedergeschlagenen Gegner zu kümmern, kehrte er in die Wohnung der Witwe zurück.

Trojański wurde bald darauf durch Dorfbewohner gefunden, die ihn in die Wohnung seiner Eltern brachten. Dort starb er am nächsten Tage, ohne inzwischen das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Strauch wurde verhaftet und in das Rybniker Gerichtsgefängnis eingeliefert. Die Polizei hat inzwischen eine Untersuchung eingeleitet. Sie stellte fest, daß zwischen dem toten Trojański und Strauch seit längerer Zeit Meinungsverschiedenheiten wegen persönlicher Differenzen bestanden.

# Umschau im Lande

**Kattowitz**

## Tragischer Tod eines 4jährigen Kindes

Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich in der Wohnung der Familie Trella auf der ul. Agnieszki-Amandy im Ortsteil Zawodzie. Dort ertrank in einem mit Wasser gefüllten Behälter der vierjährige Josef Trella, der in einem unbewachten Moment während des Spiels in den Bottich fiel. Die Wiederbelebungsversuche waren ohne jeden Erfolg. Die Leiche des verunglückten Kindes wurde nach der Totenhalle des städtischen Spitals in Kattowitz geschafft.

**Kunzendorf**

## Tragischer Tod eines Grenzsoldaten

Im Grenzabschnitt Kunzendorf, im Kreise Kattowitz, wurde der Grenzsoldat Balcerzak das Opfer eines tragischen Unglücksfalles. Balcerzak hatte von 6 Uhr abends bis Mitternacht Dienst, kehrte jedoch nach Ablauf dieser Zeit nicht zurück. Man suchte sofort nach ihm und fand ihn schließlich gegen Morgen mit einer Schußwunde im Kopf unweit der Grenze. Der Staatsanwalt und die Grenzbehörden begaben sich an den Ort des Unglücks, um die Untersuchungen vorzunehmen. Diese ergaben, daß der Grenzsoldat wahrscheinlich zwischen den Sträuchern Schmuggler bemerkt hatte, hinzutrat und dabei mit seinem ungesicherten Gewehr an einem Ast hängen geblieben sein muß. Dadurch wurde ein Schuß ausgelöst, der Balcerzak so unglücklich traf, daß ihm die Schädeldecke zertrümmert wurde. Die Mütze und Knochenteile der Schädeldecke fand man in der Nähe der Leiche. Das Gewehr des Toten hing an einem Zweig. Balcerzak hinterließ Frau und drei Kinder.

**Siemianowitz**

## Festnahme einer Schmugglerbande

Dieser Tage hat die schlesische Grenzwache eine Schmugglerbande ausfindig gemacht, die ihren Sitz in Siemianowitz hatte. Nach mehreren nächtlichen Razzien an den Grenzzufahrtsstraßen ist es der Polizei gelungen, zunächst zwei Mitglieder der Schmugglerbande festzunehmen. Es waren dies die beiden Siemianowitzer A. Stasch und G. Grzymalla. In den Wohnungen der geflüchteten Schmuggler sind am nächsten Tage Haussuchungen vorgenommen worden mit dem Erfolg, daß noch weitere Personen, u. a. Erich und Edmund Geisler und ein gewisser Franz Ender, bei dem annähernd 20 Kilo Sacharin gefunden wurden, festgenommen werden konnten. Die Polizei sucht weiter nach Schmugglern.

**Rydultau**

## Aus 60 Meter Höhe vom Schornstein gestürzt

Einen grauenhaften Tod fand der bei der Kattowitzer Baufirma Hertel tätige 34jährige Maurer Johann Buchholz aus Kattowitz. Im Auftrage seiner Firma war er damit beschäftigt, Ausbesserungsarbeiten auf einem 60 Meter hohen Schornstein der Charlottegrube in Rydultau auszuführen. Plötzlich löste sich die Krone des Schornsteins mit der Klammer, an der der Maurer seinen Sicherheitsgürtel befestigt hatte und der Unglückliche stürzte in die Tiefe. Der Körper blieb vollkommen zerschmettert liegen. Eine sofort eingeleitete Untersuchung ergab, daß das betreffende Stück des Schornsteins plötzlich brüchig geworden war, wodurch der Unglücksfall herbeigeführt wurde. Die Leiche des Unglücklichen wurde in die Leichenhalle des Rydultauer Knappschaftslazaretts gebracht.

## Einäscherung einer Besitzung

In der Gemeinde Zyglin entstand in der vergangenen Woche ein Brand von bisher seltenem Ausmaße. Infolge der Entzündung eines im Betrieb befindlichen Dreschmotors fing die Scheune des Landwirts Josef Woschnik Feuer, das so schnell um sich griff, daß in kürzester Zeit die Scheune, das Wohnhaus und die Stallungen in hellen Flammen standen. Mit Ausnahme einigen Hausgerätes, das von der Feuerwehr gerettet werden konnte, ist alles verbrannt. Der Schaden beträgt etwa 20 000 Złoty, ist aber durch Versicherung gedeckt.

**Neudorf**

## Ein Toter und ein Schwerverletzter im Biedaschacht

In den Notschächten bei der Schellerhütte, in der Nähe von Siemianowitz, ereignete sich ein schwerer Unfall, der den Tod eines Arbeitslosen zur Folge hatte. Der 37jährige erwerbslose Schmied Gottfried Fabig von der ul. Korfantego Nr. 22 in Siemianowitz arbeitete in einem Notschacht, als sich plötzlich ein schweres Gesteinsstück löste und dem Unglücklichen auf den Kopf fiel. Fabig erlitt so schwere Verletzungen, daß er auf dem Transport nach dem Knappschaftslazarett starb. Der Verunglückte hinterläßt Frau und vier unmündige Kinder. — Noch ein zweites Opfer der Notschächte an der Schellerhütte ist zu beklagen. Als der Arbeitslose Edmund Elbing aus Zalenze von seinen Kollegen in einen Schacht hinabgelassen wurde, riß plötzlich das Seil und E. stürzte in die Tiefe, wobei er einen Beinbruch und schwere innere Verletzungen erlitt. Er wurde in das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder in Bogutschütz geschafft.

## Sprüche

**Von allen Unglücksfällen, die uns im Leben erreichen können, ist häusliche Uneinigkeit der größte. Alle anderen Mißgeschicke, von welcher Bedeutung sie auch sein mögen, haben zum mindesten einen Trost, den, in dem Kreise der Familie eine Milderung zu finden. Aber wo das fehlt, was bleibt dann noch übrig?**

**Heribert Rau.**

*

**Das stille häusliche Glück ist darum das edelste, weil wir es ununterbrochen genießen können; geräuschvolles Vergnügen ist nur ein fremder Gast, der uns mit Höflichkeit überschüttet, aber kein bleibender Hausfreund.**

**Jean Paul.**

*

**Leiden sollen läutern, sonst hat man gar nichts von ihnen. Zurückgeschlagen werden sie nicht durch Freuden, diese führen sie nur ergrimmter zurück, — sondern durch tapfere Arbeit und Anstrengung.**

**Jean Paul.**

# Ein Mädchen wird vermißt

Von Jo Hanns Rösler

Das Mädchen öffnete die Tür. „Zwei Herren möchten Sie sprechen."

William Brook nickte kurz: „Ich lasse bitten."

Zwei Herren traten ein. Sie grüßten ernst.

„Herr William Brook?"

„Ja, Sie wünschen?"

„Kriminalpolizei. Kommissar Brown. Wir möchten einige Fragen an Sie richten."

„Bitte."

„Kennen Sie ein Fräulein Muriel Davis?"

William Brook nickte: „Ja. Flüchtig."

„Waren Sie oft mit ihr zusammen?"

„Nein. Nur einmal."

„Wann war das?"

„Vor einer Woche. Ich lernte sie im Hydepark kennen. Wir gingen erst ein wenig zusammen spazieren. Dann kam sie in meine Wohnung."

„Wie lange blieb sie bei Ihnen?"

„Gegen elf Uhr verließ sie mich."

„Hat sie Ihnen gesagt, wohin sie gehen wollte?"

„Gewiß. Nach Hause natürlich."

Der Kommissar sagte plötzlich: „Sie ist aber nicht nach Hause gegangen."

„Nicht? Seltsam. Wohin?"

„Das möchten wir gern von Ihnen hören. Das junge Mädchen ist seit jenem Tage, wo sie mit Ihnen zusammen gesehen wurde, spurlos verschwunden. Sie ist nicht nach Hause gekommen. Man hat bis heute noch keine Nachricht von ihr. Ihr Vater hat eine Vermißtenanzeige erstattet."

William Brook war sichtlich nervös. „Die Angelegenheit ist mir sehr peinlich. Ich habe jedoch mit der Sache nichts zu tun. Die Dame hat vier Stunden in meiner Gesellschaft verbracht, ich habe seitdem nichts wieder von ihr gehört."

„Haben Sie einen Zeugen, der gesehen hat, daß die Dame von Ihnen wegging?"

„Nein."

Die beiden Kriminalbeamten verabschiedenten sich. „Wir bitten Sie, sich zur Verfügung der Polizei zu halten. Wir müssen Sie ersuchen, London vorläufig nicht zu verlassen."

*

Eine Stunde später trat ein neuer Besucher in das Arbeitszimmer William Brooks. Es war ein älterer, schlecht rasierter Mann, der anscheinend stark dem Alkohol zugesprochen hatte. Er trat ins Zimmer und lief auf Brook zu, ihm ungeniert seine roten Hände entgegenstreckend.

„Was wollen Sie? herrschte William Brook ihn an.

„Ich komme wegen meiner Tochter."

„Ihrer Tochter?"

„Sie kennen doch meine Tochter? Meine Tochter heißt Muriel Davis. Ich bin ihr Vater."

William Brook schob ihm einen Stuhl hinüber. „Haben Sie etwas von ihr gehört?"

Der Alte kaute an seinen Lippen.

„Wie man es nimmt — bis jetzt noch nicht — aber ich könnte vielleicht bald etwas von ihr hören."

„Was soll das heißen?"

„Ich meine, wenn sie heute abend wieder bei mir wäre, das dürfte Ihnen doch schon einiges wert sein."

„Eine Erpressung?"

„Was für ein häßliches Wort, Herr! Ich will mich nur für Sie bemühen. Diese Arbeit muß doch bezahlt werden."

William Brook trat zum Telephon. — „Wenn Sie nicht augenblicklich meine Wohnung verlassen, rufe ich die Polizei."

Der Alte torkelte zur Tür.

„Ja, wenn Sie den Schmerz eines armen Vaters um seine einzige Tochter nicht begreifen wollen —"

*

William Brook betrat das Polizeikommissariat.

„Ich komme in Sachen Muriel Davis."

„Einen Augenblick."

Wenige Minuten später war Kommissar Brown zur Stelle. „Haben Sie etwas Neues zu melden, Herr Brook?"

„Ja. Soeben war der Vater des Mädchens bei mir."

„Was wollte er?"

„Er versuchte eine Erpressung."

Der Kommissar sah erstaunt auf. „Eine Erpressung? Wofür?"

„Er wollte das Mädchen wieder herbeischaffen, wenn ich ihm eine entsprechende Summe dafür zahlte. Sicher hält er seine Tochter daheim verborgen."

Der Kommissar gab einem Beamten Anweisungen.

„Dann wird sich ja der Fall bald aufklären", wandte er sich wieder zu dem Besucher, „wir werden sofort das Haus durchsuchen lassen, wo diese Leute wohnen. Sie begleiten uns wohl, Herr Brook?"

„Gern."

*

Das Haus des alten Davis lag am Ende einer Vorstadtstraße zwischen hohen Bretterzäunen und verwilderten Gärten. Zwei Polizeiwagen fuhren vor und bremsten schnell.

„Hier ist es", sagte der Kommissar.

William Brook erschrak.

„Hier?"

„Ja. Wundert Sie das? Kennen Sie das Haus?"

William Brook lächelte schmal. „Nein. Natürlich nicht. Ich habe nichts in dieser Gegend zu tun."

Die Beamten betraten das Haus und durchsuchten die Zimmer. William Brook und der Kommissar folgten ihnen. Fünf Minuten vergingen. Die Beamten kehrten zurück.

„Wir haben nichts gefunden."

Der Kommissar wandte sich an William Brook. „Schade. Ich hätte mich für Sie gefreut, wenn sich das Mädchen gefunden hätte. Wir haben nämlich bereits einen Haftbefehl gegen Sie erhalten, da Sie dringend verdächtig sind, an der Abgängigkeit des Mädchens beteiligt zu sein oder wenigstens Näheres darüber zu wissen."

Der andere rieb nervös die Hände aneinander. „Das ist doch lächerlich. Ich weiß nicht das geringste von der Sache. Außerdem bin ich nach wie vor überzeugt, daß das Mädchen sich doch im Hause befindet. Sicher gibt es hier verborgene Räume. Darf ich nochmals nachsehen?"

„Bitte."

Die Beamten folgten Brook, der sicher die Treppe zum ersten Stock emporschritt und das Bibliothekszimmer betrat.

„Recht viele Bücher hat der alte Herr", damit zeigte er auf eine Wand, die mit hohen Regalen bedeckt war, „er sah nicht so aus, als ob er sich sonderlich für Bücher interessiere. Man sollte die Regale untersuchen."

Die Beamten taten ihre Pflicht.

„Nichts. Keine Tür ist dahinter."

„Kann ich einmal nachsehen?"

Nach kurzem Suchen hob er im zweiten Fach von rechts ein Buch heraus, fand einen Hebel, den er vorzog. Das Regal teilte sich in der Mitte. Ein Raum wurde sichtbar. Der Raum schien leer. Von der Wand löste sich eine junge Frau. Sie schien nicht übermäßig erstaunt, als die Beamten eintraten.

„Haben Sie mich endlich gefunden?" sagte sie.

William Brook lächelte: „Es war nicht so schwer."

Die junge Dame trat auf ihn zu: „Nein. Für Sie bestimmt nicht."

„Was heißt das?"

„Wer den Raum kannte und um den Mechanismus der Tür wußte, für den war es wirklich ein Kinderspiel. Ein anderer Mensch hätte den verborgenen Hebel nicht so schnell finden können. Nur wußten wir nicht genau, wie der Mann hieß, der sich damit auskannte. Und es lag uns sehr viel daran, dies zu erfahren, nachdem wir vor vier Jahren hier das große Rauschgiftlager entdeckten. Der Mieter des Hauses, der unter falschem Namen hier eingezogen war, hatte wohl Wind bekommen und war in letzter Minute verschwunden.

Unsere Verdachtkette um Sie, verehrter William Brook, alias James Renard, reichte nicht aus, Sie zu verhaften. Ein Beweisglied fehlte uns noch, und in Ihrer Angst, von der Polizei verhört zu werden, verrieten Sie uns Ihre Kenntnis dieses Raumes und der Tür.

Ich erkläre Sie kraft meines Amtes als Beamtin des Dezernats für Rauschgifthandel für verhaftet."



Ich erkläre Sie hiermit für verhaftet, sagte die junge Dame.....

William Brook lächelte müde. „Sie sind noch sehr jung. Sicher bin ich Ihr erster Fall?"

„Ja. Sie sind mein erster Fall."

William Brook sah sie ein wenig spöttisch an. Dann sagte er: „Unter diesen Umständen will ich nicht leugnen. Ich mache gern einer schönen Frau eine kleine Freude. Schon aus Dankbarkeit für den einen Abend. Einmal wäre es ja doch geschehen. Und ich habe zum Schluß das Vergnügen, noch einmal mit dem Ende meiner Karriere Ihre Karriere zu fördern."

# Wußten Sie dies?

...daß das Lachen sehr gesund ist, weil es die Lunge stärkt und die Verdauung unterstützt?

*

...daß ein erwachsener Mensch in jeder Minute neun Liter Luft einatmet?

*

...daß es in den Polargegenden weder Blitz noch Donner gibt?

*

...daß ein Kanarienvogel täglich mehr als sein eigenes Gewicht frißt, das 15 Gramm beträgt?

*

...daß wenn die surinamische Wabenkröte ihre Eier abgelegt hat, das Männchen sie auf der Rückenhaut des Weibchens befestigt? Daß dann die Haut zu wuchern anfängt und die Eier einhüllt, bis die Jungen herausschlüpfen?



# Lies und Lach'!



## Der Verdi-Enthusiast

Als Verdi eines Tages von Mailand nach Rom reiste, hatte der Zug auf einer Zwischenstation zwanzig Minuten Aufenthalt, um den Venedig-Expreß durchzulassen.

Kaum hielt der Zug, da eilte der Schaffner, ganz außer sich vor Aufregung, zum Bahnhofsvorsteher und erzählte brühwarm, daß der Komponist der „Traviata" in einem Wagen erster Klasse sitze.

Der Stationsvorsteher, ein glühender Verehrer Verdis, wollte die glänzende Gelegenheit nicht ungenützt lassen, um mit dem Komponisten einige Worte zu wechseln und von ihm womöglich ein Autogramm zu erhaschen. Verdi aber war nicht gerade als Menschenfreund bekannt, und so mußte der Mann auf Umwegen zu seinem Ziel gelangen. Er öffnete die Wagentür und bat um den Fahrschein. Verdi übergab diesen, der Vorsteher „revidierte" die Karte und begann dann ein dienstliches Gespräch.

„Ich sehe, daß der Wagen etwas unsauber ist; stört Sie das nicht?"

„O doch, aber ich fand im ganzen Zug keinen reineren."

„Dennoch hätten Sie die Füße nicht auf den Sitz legen dürfen. Das ist übrigens eine Frage der Intelligenz —"

„Donnerwetter nochmal, halten Sie mich vielleicht etwa nicht für intelligent genug —"

„Nein!"

„Da hört doch alles auf! Geben Sie das Beschwerdebuch, ich werde Ihnen schon zeigen, wer ich bin!"

Der Vorsteher entfernte sich und kehrte bald mit seinem Autogrammalbum zurück, in das Verdi, in seiner Erregung nicht auf die ungewohnte Form des „Beschwerdebuches" achtend, seine faustdicke Beschwerde eintrug.

Strahlend vor Glück klärte jetzt der schlaue Stationsvorsteher Verdi über seine gelungene List auf und bat um Vergebung.

Dem Meister blieb nichts anderes übrig, als selbst über seine Ueberrumpelung zu lachen, um so mehr, als sein glühender Verehrer in der Zwischenzeit eine andere Wagenabteilung für ihn hatte reservieren, säubern und festlich mit Blumen schmücken lassen.

*

Von der Gattin Ludwig Uhlands erzählt man sich eine wunderhübsche Anekdote. Wir saßen — so berichtete ein Freund der Familie — in Tübingen in dem Garten Ludwig Uhlands in fröhlicher Tafelrunde, angesichts der malerischen schwäbischen Alp. Frau Uhland, die treue Lebensgefährtin des Dichters, später auch seine Biographin, war besonders guter Laune. Ich weiß nicht, in welchem Zusammenhang der Unterhaltung es geschah, daß Uhland mit großer Bestimmtheit den Satz aussprach:

„Es gibt eben kein Ding auf der Welt, das nicht seine zwei Seiten hätte."

„Doch," sagte Frau Uhland lächelnd, „es gibt eins."

„Das wär' ich doch begierig zu hören. Was ist's denn?" fragte der Dichter. „Was hat denn nur eine Seite?"

„Das sind Deine Briefe, die haben niemals mehr als eine Seite."

Uhland bekannte sich besiegt und die Heiterkeit der Gesellschaft wollte schier kein Ende nehmen.

*

Gast: „Was gibt es heute? Kalbsbraten, Kaßler, Rouladen oder Schweineschnitzel?"

Kellner: „Nehmen Sie doch mal Goulasch, dann haben Sie gleich alle vier."

*

Fremder: „Kleiner, wo ist denn hier das Gefängnis?"

Junge: „Immergeradeaus, dann hör'n Sie's schon."

Fremder: „Was soll ich denn hören?"

Junge: „Na, wie sie brummen."

*

„Was für einen Wagen darf ich Ihnen zeigen, gnädige Frau? — Einen Vier-, Sechs- oder Acht-Zylinder?"



„Wissen Sie, geben Sie mir einen Vierzylinder, wo ich mir dann später noch zwei oder drei Zylinder zukaufen kann!!"

*



Gott sei Dank, daß ich Sie hier gerade vor der Tür eines Arztes überfahren habe!
Danke, sehr liebenswürdig, der eben bin ich selber!

„Was hast du denn?" fragt sie den Gatten, der vom Kontor nach Haus kommt.

„Ich werde noch verrückt. Mein Partner bringt mich mit seinem Mißtrauen noch um den Verstand!"

„Aber was ist denn nun wieder passiert?"




„Jetzt haben wir unserem Kassierer zum zweiten Male drei Tage Urlaub gegeben und — alle Bücher und die Kasse stimmen!"

*

Vater Forstmeister bringt das jüngste Söhnchen persönlich zu Bett. Am offenen Fenster singt eine Drossel ihr Abendlied.

Da fragt der kleine Bub, der sichtlich Wohlgefallen an dem Vogelgesang hat: „Vati, warum habe ich denn nicht auch so ein ‚Singerle' im Bauch?"

*

Lottchen hat eine herrliche Puppenstube zum Geburtstag bekommen, aber nach einigen Tagen ist sie verschwunden.

„Ich habe sie möbliert für 50 Pf. monatlich an eine Freundin vermietet!"

*

Endlich hat Frau Eva das ersehnte Klavier erstanden. Nun sollte durchaus eine Musikerbüste den Deckel krönen.

„Sag' Männe, soll ich lieber Mozart, Wagner oder Beethoven nehmen?"

„Beethoven," knurrte der Gatte, „der war taub!"

*

Knolle hat den Arzt gewechselt. Der neue Doktor untersucht den Patienten wiederum sorgfältig. „Sie sagten, der Kollege hätte Sie seit Jahren als Gallenkranken behandelt! — ich konstatiere aber daß ihre Galle vollkommen gesund ist!" —

„Ach, Herr Doktor", sagt Knolle, „an eine andere Krankheit möchte ich mich aber nun nicht mehr gewöh[illegible]"

*

Prinzipal, der einen Bewerber um einen Vertrauensposten ausfragt: „Sind Sie durchaus ehrlich und zuverlässig und vertrauenswürdig?" — Bewerber: „Jawohl, Herr." — „Angenommen, Sie träten in dieses Büro ein und würden eine Brieftasche mit 90 000 Pfund Sterling in Noten der Bank von England finden. Was würden Sie tun?" — Bewerber: „Was ich tun würde? Ich würde nichts tun. Ich würde von meinem Einkommen leben."

*

Professor Langenbart hat eine neue Perle vom Lande. Neulich klingelt es.

„Es möchte Sie jemand sprechen, Herr Professor", sagt die Perle.

„Ich bin geistig beschäftigt und möchte nicht gestört werden!" brummt der Professor.

Die Perle geht ins Vorzimmer und sagt dem Besucher: „Der Herr Professor ist geistig gestört und möchte nicht beschäftigt werden!"

*

Der Theaterdirektor hatte sein Personal mit der Gagenzahlung dahin vertröstet, es ganz bestimmt, wenn auch nach und nach zu zahlen. Aber nach wie vor wartete man vergebens. Schließlich wandte sich der Heldendarsteller eindringlichst an den Direktor.

Nach langem hin- und her erklärte er kategorisch:

„Der Worte sind genug gewechselt, laß mich auch endlich Raten sehen!"

*




# TRETORN
## Schnee- und Gummi-Schuhe

die führende Marke

**1000 Tricks** für Haushalt und Küche. Eine Sammlung praktischer Fingerzeige, die der Hausfrau Zeit, Geld und unnütze Mühe sparen helfen. Wie man Motten und Fliegen verjagt, 48 Sorten Flecke entfernt, Laufmaschen vermeidet und vieles andere mehr.

**40 allerliebste Sachen** die Kleider neu und Frauen glücklich machen. Auf einer herausziehbaren „Harmonika" marschieren 40 bunte Modelle modischer Kleinigkeiten, nebst Handarbeitsmustern und Übersichten zur Selbst-Anfertigung von Schnittmustern auf. Dazu eine ausführliche Beschreibung.

**Alles aus Früchten** Neunzig erprobte und bewährte, aber auch viele neue Rezepte für leckere Fruchtspeisen, Obstsuppen, Aufläufe, Salate, Gebäcke usf.

Je 1.30 zł.

Diese drei neusten Ullstein-Sonderhefte und viele ältere bei

KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI UND VERLAGS-SP. AKC., 3. MAJA 12

## Inserieren Sie im „Oberschlesischen Landboten"

**Keine Lumpen wegwerfen!**

Wir stellen hieraus **hübsche Läufer u. Bettvorleger** her, ebenso aus alter Garderobe. Auch **fertige Läufer** empfehlen wir zu billigen Preisen. **ulica Plebiscytowa 4,** parterre. Wohnung 1.

## Kisten

in allen Größen gibt ab **Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp. A.** Młyńska 9.



## *Ein frischer, reiner Teint*

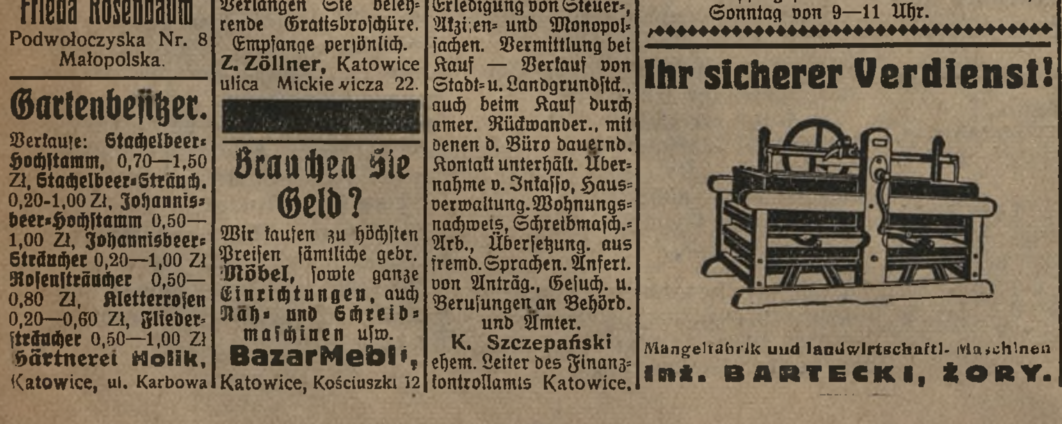
und weiße, weiche Hände durch den regelmäßigen Gebrauch von

# NIVEA-CREME

Die Haut unter der Kleidung, die gegen die schädlichen Einwirkungen von Regen, Staub, scharfen Winden und der häufigen Anwendung von Seife geschützt ist, ist zart und glatt. Auch Gesicht und Hände erhalten ein frisches, gepflegtes Aussehen, wenn man sie regelmäßig abends und bevor man ins Freie geht mit Nivea-Creme einreibt und leicht massiert. Nivea-Creme ersetzt durch das Eucerit das verlorengegangene Hautfett, nährt und kräftigt also das Gewebe und regt die Zelltätigkeit an, so daß die Haut bald wieder rein, weich, glatt und jugendfrisch wird.

Nivea-Creme: Zł 0.40 bis 2.60

# KLEINE ANZEIGEN



## Bienenhonig

diesjährigen, garantiert echt reinen, nähr- und heilkräftig, sendet zur vollsten Zufriedenheit: 3 kg 6.25 Zł, 5 kg 8.50 Zł, 10 kg 16.— Zł. per Bahn 30 kg 41.— Zł, 60 kg 76.— Zł. einschließlich Blechdosen und Fracht, franko jed. Post- und Bahnstation gegen Nachnahme.

**Frieda Rosenbaum**
Podwołoczyska Nr. 8
Małopolska.

## Gartenbesitzer.

Verkaufe: **Stachelbeer-Hochstamm**, 0,70—1,50 Zł, **Stachelbeer-Sträuch.** 0,20-1,00 Zł, **Johannisbeer-Hochstamm** 0,50—1,00 Zł, **Johannisbeer-Sträucher** 0,20—1,00 Zł **Rosensträucher** 0,50—0,80 Zł, **Kletterrosen** 0,20—0,60 Zł, **Fliedersträucher** 0,50—1,00 Zł **Gärtnerei Holik,** Katowice, ul. Karbowa

**H. Werffl**
KATOWICE
Mickiewicza 8. Tel. 2937
Spezial-Abteilung für internationalen Möbeltransport

**Taubheit,** Ohrensausen, Ohrenfluß **heilbar**
Zahlreiche Dankschreib. Verlangen Sie belehrende Gratisbroschüre. Empfange persönlich.
**Z. Zöllner,** Katowice ulica Mickiewicza 22.

## Brauchen Sie Geld?

Wir kaufen zu höchsten Preisen sämtliche gebr. **Möbel,** sowie ganze **Einrichtungen,** auch **Näh- und Schreibmaschinen** usw.
**BazarMebli,**
Katowice, Kościuszki 12

**Damen**
mit Vermög. von 5000 bis 100 000 Zł, sowie
**Herren**
in guter Position wünschen Heirat. Näheres:
Ehevermittlungs-Büro
Katowice
ulica Francuska 19. III

Büro
**„Informacja"**
KATOWICE
Powstańc. 8 / Tel. 2278
Erledigung von Steuer-, Akzisen- und Monopolsachen. Vermittlung bei Kauf — Verkauf von Stadt- u. Landgrundstck., auch beim Kauf durch amer. Rückwander., mit denen d. Büro dauernd. Kontakt unterhält. Übernahme v. Inkasso, Hausverwaltung. Wohnungsnachweis, Schreibmasch.-Arb., Übersetzung. aus fremd. Sprachen. Anfert. von Anträg., Gesuch. u. Berufungen an Behörd. und Ämter.
**K. Szczepański**
ehem. Leiter des Finanzkontrollamts Katowice.

## Kranke!

Ich behandle alle Krankheiten, in erster Linie chronische, Krebs- und Geschlechtsleiden. Es wird gebeten, den Morgenurin mitzubringen.
Naturheilbehandlung
**J. Sedlaczek**
**Katowice, Piastowska 3, part.**
Empfangsstunden: 9—12 u. 4—6 Uhr.
Sonntag von 9—11 Uhr.

## Ihr sicherer Verdienst!

Mangelfabrik und landwirtschaftl. Maschinen
**Inż. BARTECKI, ŻORY.**

Suche für Polen die Geschäftsverbindung ein
**Importfirma**
bezw. einer
**Persönlichkeit,**
welche den Vertrieb von **Reichelt's Honigpulver** in Polen übernimmt. 3000 Złoty monatlicher Verdienst. Kapital von 2000 Zł. für den Erstabschluß Bedingung.
**E. Heinrich,** Beuthen, Fr. Ebertstraße 39a

Billige
**Pianos**
auf Teilzahlung



Stimmungen und Reparaturen werden fachgemäß ausgeführt.
**Centrala Pianin**
Katowice, Rynek 8.
Telefon 1013.



**Fahrrad-Händler und Reparateure** kaufen **Fahrräder, Zubehör und Ersatzteile** am besten u. billigsten bei der bestens bekannt.
Großhandlung
**Viktor Deutsch,**
**Gleiwitz,** Wilhelmstr. 9
Telefon 2172 u. 2204.
**Generalvertretung** für Oberschlesien für: Wanderer, Brennabor, Seidel & Naumann, u. Panther-Fahrräder, sowie Naumann-Nähmaschinen.

## Echten Gebirgs-Bienenhonig

5 kg brutto 20 Złoty, 10 kg brutto 38 Złoty, per Nachnahme liefert:
**J. Iwanio,** Pfarrer,
Tarnawa wyżna,
Post Sokoliki górski.

Zum
**Selbstanfertigen und Bemalen von**
## Lampenschirmen
empfehlen wir
**Pergamentpapier**
**Schablonenpapier**
**Positiv-Negativ-Schablonen**
**Stoff-Malstifte**
**Stoff-Lasurfarbe**
**Stoff-Deckfarbe**
**Schablonierpinsel**
in bester Qualität
**Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp. Akc.**
**KATOWICE**